Hattingen den 18. April 1912. 19. Jahrgang. — Nummer 16.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Handt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Mit der Herabsetzung der Altersgrenze

bei der Altersversicherung von 70 auf 65 Jahre, die im Jahre 1915 bevorsteht, kommt man den tiefsten Wünschen der Versicherten entgegen. Schon wiederholt sind im Laufe der Jahre von den einzelnen Landesversicherungsanstalten Resolutionen an Reichskanzler und Reichstag gesandt worden, die eine Herabsetzung der Altersgrenze forderten; aber stets ohne den gewünschten Erfolg. Denn diese Neuordnung der Altersversicherung ist lediglich eine Geldfrage, deren Folgen nicht so leicht zu übersehen sind. Aber es kann doch andererseits auch nicht verkannt werden, daß die Vermögen der Landesversicherungsanstalten seit Bestehen des Gesetzes ungeheuer gewachsen sind, so daß ihre Leistungsfähigkeit kaum in Frage gestellt werden kann. Zu begrüßen ist es, daß die Vorbereitungen seitens der Regierung für die Revision dieses wichtigen sozialen Gesetzes bereits in vollem Gange sind.

Frankreich

wird seines marokkanischen Besitzes nicht froh, die Stämme des östlichen Marokkos wehren sich gegen die französische Bevormundung. Die Streitkräfte des Stammes der Beni Uarain hielten sich seit ihrem Ueberfall auf die Kolonne des Obersten Pinotau am 18. März in Felsenklüften verschanzt. Der französische Oberbefehlshaber von Oran, General Alix, entsandte zu ihrer Züchtigung eine aus Angehörigen aller Waffengattungen bestehende Truppe von 1500 Mann unter Oberst Feraud. In ihren Felsennestern und Schlupfwinkeln wären die Eingeborenen unangreifbar gewesen. Sie unternahmen jedoch in der Frühe des 8. April, als die Mannschaften des Obersten Feraud noch schliefen, auf dessen Lager einen Sturmangriff. 20 Franzosen wurde dabei getötet und 63 verwundet. Von den 2500 Angreifern blieben etwa 200 auf dem Platze, den übrigen gelang es, sich durch die Flucht in ihren unwegsamen Gebirgsklüften in Sicherheit zu bringen. Wann werden die Franzosen einmal Herren dieser Felsennester werden? Bevor sie es nicht sind, steht ihr Protektoratsvertrag jedoch in der Hauptsache nur auf dem Papier.

Der Kammerpräsident

Brisson ist im Alter von 77 Jahren gestorben. In jungen Jahren war der Verstorbene Journalist und arbeitete für die oppositionellen Blätter. Nach der Einsetzung der Republik am 4. September 1870 war er natürlich an der Reihe für das eine oder andere Amt und wurde Beigeordneter des Bürgermeisters von Paris. Die Februarwahlen von 1871 brachten ihn in die Nationalversammlung, wo er auf der äußersten Linken Platz nahm und die Führung der Gruppe erhielt. In der Nationalversammlung nahm er häufig das Wort bei politischen Verhandlungen, am meisten tat er sich indes in dem Kampfe gegen den Klerikalismus hervor, zu dessen Rüstzeug auch damals die Schulpolitik gehörte, die auf Verweltlichung einerseits und Schulzwang anderseits hinsteuerte. Doch ehe diese Politik zum Erfolg führte, mußte der Klerikalismus, der sich in den öffentlichen Gewalten eingenistet hatte, daraus vertrieben werden, und in diesem Streit war Brisson einer der regsten.

Als dieser Kampf endlich beendigt war, kam Brisson zu höhern Ehren. Er wurde 1881 zum ersten Male in das Amt berufen, in welchem er nun auch gestorben ist, in das des Kammerpräsidenten.

England

Im ganzen Distrikt von Wigan ist die Arbeit wieder eingestellt, weil die Bergleute Angst vor ihren „unversöhnlichen" Kameraden haben und fürchten, daß diese die Schächte zerstören könnten, während sie sich in den Gruben befinden. So hatten sich etwa 2000 junge Streikende vor der Golbornemine angesammelt und drohten die Gebäude in Brand zu setzen, wenn die in der Grube befindlichen Bergleute nicht zutage kämen. Polizisten suchten die Menge mit Knüppeln zu vertreiben, mußten sich jedoch unter einem Hagel von Steinen zurückziehen. Als die Polizei Hilfe erhalten hatte, gelang es ihr, die Menge zurückzutreiben. Die Bretoriagrube bei Bolton war auch ein von Streikenden und Polizisten umkämpfter Punkt. 100 Polizisten griffen 1000 Streikende an, die indie Grube gelangten, und niemand an die Arbeit gehen lassen wollten. Die eiserne Umzäunung wurde niedergebrochen. Nach heißem Kampfe zerstreute sich die Menge.

Italienisch-türkischer Krieg.

Am Dienstag begaben sich die Vertreter der Mächte in Konstantinopel zum Ministerium des Aeußeren und unternahmen den bereits angekündigten Schritt, durch den sie die türkische Regierung befragten, unter welchen Bedingungen sie zum Friedensschluß bereit sei. Der russische Bevollmächtigte trat als erster ein, es folgten ihm der deutsche, der österreichische, der englische und der französische Botschafter. Nach der bekannten Haltung der türkischen Regierung ist ein Erfolg dieses von Rußland angeregten und in der Hauptsache auch ausgeführten Schrittes wenig wahrscheinlich.

Nordamerika

steht im erbittertsten Wahlkampf, obwohl die Präsidentenwahl erst im November dieses Jahres stattfindet. Auf dem republikanischen Staatskonvent in Michigan kam es zu erbitterten Faustkämpfen zwischen Anhängern Tafts und Roosevelts. Tafts Anhänger hatten frühzeitig von dem Zeughause, in dem der Konvent stattfinden sollte, Besitz genommen und verweigerten den Gegnern den Eintritt. Roosevelts Freunde stürmten darauf die Eingänge und kletterten zum Fenster hinein. Man begann zu boxen, und schließlich gab es eine allgemeine Prügelei. Einem Rooseveltianer gelang es, die Tribüne zu erreichen und die Namen von Delegierten seiner Richtung für den Nationalkonvent in den Saal hineinzurufen.

Kaum war des geschehen, so wurde er von Taftianern heruntergerissen, die darauf ihre Kandidaten proklamierten. Die Prügelei wurde darauf so toll, daß außer der Schutzmannschaft auch noch Militär herbeigerufen werden mußte, um die wütenden Kampfhähne, die sich fest ineinander verbissen hatten, zu trennen. Der Nationalkonvent wird nun zu entscheiden haben, welche der beiden Wahlen als die gültige anzusehen ist. Wie die Entscheidung aber auch ausfallen mag, der endliche Wahlsieg Roosevelts scheint gesichert und dieser selbst hat ihn bereits verkündigt.

Die Marineaufwendungen der größeren Seemächte

verschlingen Riesensummen; aber die Schiffsbauten sind notwendig und schaffen vielen Tausenden von Arbeitern lohnenden Verdienst. Es gewinnt überdies den Anschein, daß im Bautempo allmählich eine Verlangsamung eintreten wird. Englands jüngster Flottenetat weist mit 899,3 Millionen Mark eine Verringerung von 6,3 und Deutschland mit 449,6 eine solche von 0,7 Millionen auf. Amerika und Frankreich haben ihren Flottenetat laut „Berl. N. N." mit 542 bezw. 338,6 Millionen um 10,8 respektive 5,5 Millionen Mark gegen das Vorjahr erhöht. Gewaltige Anstrengungen macht dagegen Rußland, um die im japanischen Kriege schmerzlich empfundenen Lücken auszufüllen. Indem es seinen Flottenetat auf 354,9, d. h. um 117,2 Millionen Mark erhöhte, erzielte es einen Vorsprung vor Frankreich und regiert jetzt nach England, Amerika und Deutschland an vierter Stelle der großen Seemächte. Nach Frankreich folgen Japan, Italien und Oesterreich-Ungarn, von denen Italien mit 173,5 Millionen Mar t17,3 und Oesterreich-Ungarn mit 116,9 Millionen 12,1 Millionen Mark für seinen Flottenbau im neuen Etatsjahr mehr aufwenden als im Vorjahr.

Von Königen der Menschenfresser umworben.

Eine junge Amerikanerin, Miß Ida Vera Simonton, hat als erste weiße Frau ohne Begleitung von Männern eine kühne Fahrt durch Zentralafrika gemacht. Sie darf sich rühmen, wohl die einzige Frau zu sein, der nicht weniger als zwanzig Kannibalen-Könige in aller Form Heiratsanträge gemacht haben, wenn auch diese Liebesbeweise, wie die junge Amerikanerin bemerkt, wohl weniger auf meine persönlichen Reize zurückzuführen waren, als auf die Tatsache, daß ich die erste weiße Frau war, die jenen schwarzen Herrschern zu Gesicht kam". Schon kurz vor der kleinen französischen Station Lambarene am Ogobe erhielt Miß Simonton ihr erstes schmeichelhaftes Heiratsanerbieten von schwarzer Seite. Der Werber war ein Nkomi-Häuptling aus Orungu, der von dem Wunder einer weißen Frau gehört hatte und einen mehrere Tage langen Marsch durch den Urwald nicht scheute, um der unbesehen Erwählten Brautgeschenke zu überreichen: Messer, Tamtams und seltsam geformte afrikanische Musikinstrumente. „Er erbot sich sofort, mich zu seiner ersten Frau zu erheben", so erzählt Miß Simonton. „Das erste" war bei diesem Antrag nicht unwesentlich, denn mein schwarzer Freund hatte bereits 12 Frauen. Ich sagte ihm, ich sei abergläubisch, bei uns zu Lande bringe die Zahl dreizehn Unglück, ich müsse verzichten. Aber er wollte sich nicht abweisen lassen, er erbot sich, eine von seinen anderen Frauen zu entlassen, um bei dem Dutzend zu bleiben, doch als ich bei meinem Korbe beharrte, wurde er wirklich ärgerlich. „Du hältst Dich für so mager! Ich schnell Dich machen fett wie andere Frauen", erklärte er mir eifernd, denn dick sein gilt als das erste Erfordernis weiblicher Schönheit. Ich habe im Laufe meiner Reise oft genug beobachten müssen, wie

Sonnensehnsucht.

Roman von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Nun waren Lörsbachs schon mehrere Monate in G., aber Irmgard konnte sich nicht in der kleinen Stadt einleben. Außer dem Hauptmanne waren nur unverheiratete Offiziere und ein ältlicher Major mit seiner kränklichen Frau da, es fehlte also für Irmgard der Verkehr mit den Regimentsdamen. Man lud ab und zu die Leutnants ein, aber das bot nur Arbeit und wenig Vergnügen. Die neue Köchin war angetreten. Sie war ein ehrliches, braves Mädchen, wußte aber wenig von der feineren Küche; Irmgard mußte, wenn sie Gäste hatten, sich selbst um alles kümmern. Sie schaffte sich ein Kochbuch an und versuchte manche Gerichte. Sie mißlangen gewöhnlich, und sie war darüber verdrießlich und klagte, daß sie ihre weißen, gepflegten Hände verdarb, dem Teint schadete, und kümmerte sich nur widerwillig um die Haushaltung.

„Lörsbach ist ein famoser Mensch und Kamerad, aber seine Frau ist eine eitle, aufgeblasene Person." — So urteilte man in G. über das Paar. —

Bei Wests war der jüngste Knabe getauft worden; er hieß Reiner, wie der Hauptmann, der Pate gewesen war. Bei dieser Gelegenheit lernten Lörsbachs die Kollegen des Oberlehrers und ihre Frauen kennen. Auch sie hatten dasselbe Urteil über Lörsbachs wie die jungen Offiziere.

Irmgard thronte in einer ihrer teuren Toiletten selbstbewußt auf dem Sofa; sie fühlte sich als Großstädterin und Hauptmannsfrau vom alten Adel, trug eine blasierte Miene zur Schau und war steif und unliebenswürdig gegen die Damen, die sich zuerst Mühe gaben, ihr entgegenzukommen, es aber sein ließen, als sie die kühle Abwehr merkten.

Der Hauptmann litt unbeschreiblich unter dem Benehmen seiner Frau und machte ihr zu Hause Vorwürfe. Es kam wieder zu einer jener heftigen Szenen, in denen Irmgard sich gehen ließ, Szenen, die das eheliche Band lockerten.

„Du beträgst dich wirklich so, daß ich mich schämen muß," begann der Hauptmann, „was sollen die Menschen von dir denken?"

„Das ist mir ganz gleichgiltig," keifte sie. „Du kannst doch nicht verlangen, Reiner, daß ich an diesen hausbackenen, altmodisch gekleideten Kleinstädterinnen Gefallen finden soll! Bis auf Frau West finde ich sie entsetzlich!"

„Sie sind jedenfalls besser erzogen als du, brave Frauen, sorgsame Mütter, gute Wirtinnen und —"

„Mein Gott, so engagiere dir doch eine perfekte Wirtschafterin," entgegnete Irmgard spitz. „Ich habe versucht, selbst zu kochen; es ist keine Arbeit für eine geborene Baronesse Schorn."

„Deine gute Mutter leitet den ganzen großen Haushalt in Schornstätten, und Elfriede findet auch Geschmack daran."

„Nun, ja doch, ja, ich bin einmal anders! Du hast mich geheiratet und mußt sehen, wie du mit mir auskommst!"

„Wie ich mit dir auskomme," wiederholte Lörsbach, „ich weiß allein, wie schwer das ist! Jedenfalls wünsche ich," er betonte stark das Wort, „daß du dir keine Blößen gibst, und das hast du heute getan."

Aergerlich schloß Lörsbach nicht eben allzu sanft die Tür.

Am nächsten Tage schmollte Irmgard, obgleich ihr Mann freundlich gegen sie war.

Weihnachten nahte. Sonst hatte sie sich immer auf das Fest gefreut. In Berlin war es stets so reizend, in den Läden Einkäufe zu machen, die Kinder mit kostbaren Spielsachen und Kleidern zu beschenken. Man ging jeden Abend aus, traf sich mit Bekannten und machte Gesellschaften und Theater mit. Hier in der kleinen Stadt fand Irmgard alles minderwertig, sie verschrieb alles zur Bescherung aus Berlin. Die frohe Geschäftigkeit, das Backen und Arbeiten für den Weihnachtsabend war ihr lästig. Man bekam ja alles für Geld, wozu sich plagen.

Lörsbach hatte für seine Frau allerlei Nützliches gekauft und ein schönes Gemälde für den Salon. Sie schien enttäuscht und dankte ihm kühl. Fritz und Annchen verdarben sich den Magen und zerbrachen die teuren Spielsachen, die Dienstboten bekamen Geld.

Am zweiten Feiertage baten Wests die Nachbarn, herüberzukommen.

Schon wochenlang vorher hatten die Eltern, während die Kinder schliefen, allerlei für ihre Lieblinge gearbeitet. Kurt und Heinz bekamen eine prächtige Burg, die der Vater kunstvoll gezimmert und angemalt hatte, dazu eine Kanone und Soldaten, auf Pappe geklebt. Sonst nur nützliche Schulsachen und jeder einen von der Mutter genähten Matrosen-Anzug und selbstgestrickte Strümpfe, auch Handschuhe und einen Teller mit eigen gebackenem Pfefferkuchen, rotbackigen Aepfeln aus dem Garten und Nüssen, die die Eltern mit Gold- und Silberschaum bezogen hatten. Die beiden kleinen Mädchen jubelten über ihre Puppen, die Frau West angezogen hatte, auch zwei Bettchen hatte der Oberlehrer gezimmert. Dann gab es noch zwei nette einfache Kleidchen, Schürzen und Käppchen, die in Mutters Werkstätte entstanden waren.

Es roch nach Honigkuchen und Tannenbaum, als Lörsbachs kamen. Fritz und Annchen, mit den neuen Kleidern ausstaffiert, spielten munter mit den vier Nachbarskindern, und der kleine Reiner krähte in seinem Wagen.

Der Kaffee und der selbstgebackene Weihnachtsstollen, auch ein Produkt der kleinen, rührigen Hausfrau, luden

magere kleine Mädchen von zehn bis vierzehn Jahren zur Ehe buchstäblich gemästet werden; sie werden in eine Hütte gesperrt, wo sie unzählige Bananen und riesige Mengen Bananenbrot essen. Wenn dann der Tag der Heirat kommt, können die armen Geschöpfe vor Fett kaum gehen und stehen. Und das war auch das Schicksal, das mir mein liebevoller schwarzer Freund zugedacht hatte." Miß Simonton blieb einen Monat in Lambarene, ehe sie die Reise ins Innere fortsetzte; der französische Gouverneur wollte sie nicht ohne Eskorte ziehen lassen, da ihr Weg mitten durch die Kannibalenstämme führte, und so mußte sich die junge Amerikanerin darein finden, sich von einigen schwarzen Kolonialsoldaten, vorwiegend Eingeborenen aus Madagaskar, begleiten und beschützen zu lassen. Nach ihrer Rückkehr in die Küstengegenden lagerte Miß Simonton auf einer kleinen Insel in dem Fernand Vaz-See, unmittelbar am Aequator. Und hier belebte sich wieder der „Heiratsmarkt", wenngleich die Bemühungen der schwarzen Bewerber ausnahmslos scheiterten. Einer der Häuptlinge begann, er war dabei seiner Sache so sicher, daß er seine Bewerbung überall bekannt machte, und die Folge war, daß von allen Seiten die Kannibalenfürsten heranströmten und, mit Geschenken beladen, die weiße Frau zur Gattin begehrten. Es war nicht immer leicht, die Ablehnung zu begründen und den schwarzen Königen klar zu machen. Miß Simonton mußte sehr diplomatisch vorgehen, um nicht den Zorn der Bewerber zu erwecken. Denn einer wie der andere war sprachlos vor Verblüffung, wenn die Amerikanerin nein sagte und sie vermochten es nicht zu fassen, daß es eine Frau auf dieser Welt geben könne, die bei einem solchen glänzenden Angebot auf ein Leben in Glück und Fett nicht dankbar sofort mit beiden Händen zugriff.

+ England als Kohlenlieferant der Welt.

Der englische Riesenstreik hat den Lebensnerv im Organismus des Vereinigten Königreiches gelähmt, wenn er andauert, auch den Hauptkohlenkunden Englands, Frankreich, Deutschland und Italien, schwere Schädigungen zufügen. Denn der eigentliche Held dieses gigantischen Ringens, die Kohle, ist ja das Kräfte spendende Element, dem Britannien ein gut Teil seiner industriellen und finanziellen Größe verdankt. Um die Bedeutung richtig einzuschätzen, die die englische Kohle auf dem Weltmarkte besitzt, ist es nötig, zuerst einmal die Kohlenproduktion der ganzen Erde zu betrachten, über die eine vor kurzem erschienene Statistik genaue Auskunft gibt. An der Spitze der Kohlenlieferanten der Welt stehen die Vereinigten Staaten mit 447 840 000 Tonnen, die es im Jahre 1910 förderte. Da aber der Kohlenverbrauch der Vereinigten Staaten im gleichen Jahre 434 815 000 Tonnen betrug, so kann der Staat nicht viel exportieren. Die Kohlenproduktion des Vereinigten Königreiches belief sich 1910 auf 264 430000 T. bei einem Verbrauch von 179 960 000 T.; die von Deutschland auf 150 370 000 bei einem Verbrauch von 130 230 000, die von Frankreich auf 37 250 000 bei einem Verbrauch von 54 860 000, von Belgien auf 23 530 000 bei einem Konsum von 23 850 000 T. Die Gesamtproduktion der Erde an Kohle betrug 1910 1035 Millionen Tonnen. Dasjenige Land, das am meisten Kohle pro Kopf produziert, ist das Vereinigte Königreich. Fast 6 Tonnen kommen jährlich auf den Kopf, während es in den Vereinigten Staaten nur 5 Tonnen, in Belgien 3⅛ T., in Deutschland 2⅛ T. und in Frankreich weniger als eine Tonne sind. So steht England als Kohlenproduzent und Kohlenlieferant an der Spitze. Während es in anderen Industriezweigen, in der Metallurgie, in der Chemie, in der Elektrizitätsbranche von Deutschland und den Vereinigten Staaten überflügelt worden ist, obwohl diese Industrien ihre Blüte hauptsächlich der englischen Kohlenproduktion verdankten, so besitzt es auf dem Kohlenmarkt selbst immer noch die Oberherrschaft. Ungeheuer ist die Produktion angewachsen. Von 40 Millionen T. im Jahre 1850 stieg sie auf 184 Millionen im Jahre 1890 und auf 267 Millionen im Jahre 1909. Noch großartiger war die Entwicklung des Kohlenexports. Während dieser 1870 noch ganz unbedeutend war, betrug er im Jahre 1880 bereits 24 300 000 T., 1890 39 300 000 T., 1900 59 300 000 T., 1909 87 700 000 Tonnen. Von 13% im Jahre 1875 hob er sich zu 32% im Jahre 1909. Die englischen Kohlenschiffe durchfahren heute alle Meere; sie bringen ihre Ladungen bis nach Australien und China; die britischen Kohlenstationen, die in allen Häfen eingerichtet sind, bilden eine der wichtigsten Grundlagen für die Seeherrschaft der Engländer. Ein ungewöhnlich günstiges Zusammentreffen geologischer und geographischer Umstände hat England diesen Kohlenreichtum beschert, der so viel zu Britanniens Glück und Britanniens Größe beträgt. Die Lagerungen sind reich, oft von geringer Tiefe, sehr leicht auszubeuten; sie liefern ein Brennmaterial, das im allgemeinen von hervorragender Güte ist. Zudem ist eine große Zahl der Kohlenlager nahe am Meer gelegen; der Transport nach den Schiffen läßt sich ebenso wie die Förderung in günstigster Form bewerkstelligen. Das ertragreichste der englischen Kohlenbecken war 1909 nach den Statistiken des von Grüner u. Bousquet herausgegebenen „Allgemeinen Atlas des Kohlenbergbaues", das Becken von Yorkshire. Die Produktion dieses Bergwerkes betrug 1909 64 890 000 Tonnen; die Zahl der Angestellten belief sich auf 235 067, von denen 187 285 unter der Erde arbeiteten. An zweiter Stelle steht das Becken von Newcastle mit einer Produktion von 56 130 000 Tonnen, bei einer Angestelltenschar von 200 446, von denen 159 376 unter der Erde beschäftigt waren. Es folgen an dritter Stelle die Kohlenminen im Süden von Wales mit 51 170 000 Tonnen und 204 984 Arbeitern, dann das Becken von Schottland mit den Hauptorten Glasgow und Edinburgh, das 40 400 000 Tonnen produzierte und 126 979 Arbeiter hatte. An fünfter Stelle stehen Lancashire und Sheshire mit den Hauptorten Liverpool, Manchester, Sheffield mit 24 400 000 Tonnen und 103 819 Arbeitern. An sechster Stelle steht das Becken von Midland mit Birmingham mit 25500000 Tonnen und 85 529 Arbeitern. Die Zahl der in den Kohlenbergwerken angestellten Arbeiter belief sich 1909 im ganzen auf 1 126 372 Personen, von denen 835 116 unter der Erde arbeiteten. Der englische Minenarbeiter ist der produktivste unter seinen europäischen Kollegen, obgleich auch seine Leistungen durch die Beschränkung der Arbeitszeit und andere Umstände nachgelassen haben. 1899 förderte ein englischer Kohlenbergmann 311 Tonnen jährlich, 1908 nur noch 279 Tonnen. Der Export von Kohlen ist aus den Minen von Südwales der größte. Er betrug 1909 25 Millionen Tonnen. Aus dem Becken von Newcastle wurden 20 Millionen exportiert. Die schottischen Bergwerke exportierten 10 Millionen, die von Yorkshire 6 Millionen. Welches sind nun die Hauptkunden, denen England Kohlen liefert? Sein wichtigster Abnehmer ist Frankreich, das 1909 ungefähr 10 400 000 Tonnen englische Kohlen einführte. Der Kohlenverbrauch, den es aus England deckt, hat sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt und wird immer noch steigen, da die eigene Kohlenproduktion Frankreichs ihr Maximum erreicht hat. Auch Deutschland ist ein guter Kunde Englands, obwohl es selbst ein so großer Kohlenproduzent ist. Es hat im Jahre 19099 700 000 Tonnen aus England eingeführt; dann kommt Italien mit 9 080 000 Tonnen, Schweden mit 5 860 000 Tonnen, Rußland mit 3 300 000 Tonnen, Dänemark mit 2 800 000 Tonnen, Spanien und Egypten mit je 2 600 000, Argentinien mit 2 400 000 usw. Diejenigen Staaten, die vor allem berufen sind, wenn Englands Kohlenausfuhr wirklich versagt, sind Deutschland und die Vereinigten Staaten. Nach England ist Deutschland der größte Kohlenexporteur; seine Kohlenproduktion, die sich von 1885 bis 1909 verdreifacht hat, ermöglichte 1909 bei einem Import von 11 Millionen Tonnen doch schon einen Export von 23 Millionen, während die Vereinigten Staaten trotz ihrer enormen Produktion von fast 400 Millionen im Jahre 1910 nur 14 Millionen Tonnen exportierten. Auch Belgien, Japan, Australien, Indien, beteiligen sich am Kohlenexport, aber die größte Zukunft hat nach England auf dem Kohlenmarkte Deutschland.

Einsturzkatastrophe in der Kirche.

In Harington in New-Jersey hat sich eine große Einsturzkatastrophe ereignet. Die katholische Gemeinde der Stadt feierte die Grundsteinlegung einer neuen Kirche. Die halbvollendete Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Plötzlich brach der Fußboden ein. Dreihundert Personen wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt wurden zwei Tote und mehrere Sterbende geborgen. Fünfzig weitere Personen sind schwer verletzt. Es befinden sich noch mindestens 250 Personen unter den Trümmern. Der Einbruch des Fußbodens brachte große, an den Wänden der Kirche aufgestapelte Massen von Holz ins Rutschen, das auf die Menschen in der Kirche herabstürzte und die durch den Boden Hindurchgebrochenen unter sich begrub. Es entstand eine furchtbare Panik. Das Unglück trat unmittelbar nach einer Prozession von fünfzehn Priestern um die neuerbaute Kirche ein, als gerade ein Priester mit der Predigt begonnen hatte. Den Verwundeten wurde auf dem Platze vor der Kirche die erste Hilfe zuteil.

Der Gerichtsvollzieher als Lebensretter.

Es kommt auch vor, daß ein Gerichtsvollzieher einmal zur rechten Zeit erscheint. Dieses Wunder hat sich in der Alexandrinenstraße zu Berlin bei einem Schneidermeister zugetragen. Dieser war durch ausströmendes Gas bei der Arbeit bewußtlos geworden, als gerade ein Gerichtsvollzieher erschien und kraft seines Amtes nach vergeblichem Klopfen und Klingeln die Tür mit Gewalt öffnen ließ. Der Schneidermeister wäre sicherlich erstickt, wenn nicht der Gerichtsvollzieher sich zur rechten Zeit eingefunden hätte.

Die Anklage eines Soldaten vor dem Schaffott.

Ein zum Tode Verurteilter, der junge Soldat Tisseau, der auf dem Schafott in Mans endete, weil er mit einem anderen Soldaten eine Bäuerin ermordete, hinterließ seinem Verteidiger folgenden erschütternden Brief, der eine wuchtige Anklage gegen die religionslose französische Staatsschule enthält: „Diese wenigen Zeilen haben nur den Zweck, Ihnen zur Kenntnis zu bringen, daß ich, obwohl aus einer ehrenhaften Arbeiterfamilie stammend, nur deshalb so tief gesunken bin, weil die Erziehung in der Schule in meiner Jugend nicht anders war. In der Schule lehrte man uns, daß die Eltern nicht das Recht hätten, ihre Kinder zu strafen, und daß ein Diebstahl, der zum Nachteile der eigenen Eltern verübt würde, nicht (!) ein Diebstahl sei, und daß er auch von Gesetzeswegen nicht gestraft werden könne. So haben wir in der Laienschule gelernt. Da ich von Natur aus zum Schlechten neigte und alle diese Ideen in mich aufnahm, daß alle Menschen gleich seien und daß niemand zu Recht seinen Reichtum habe, wurde ich aufgestachelt und kam so zu meinem ersten Vergehen." Tisseau führt weiter aus, daß man ihn dann in ein Besserungshaus gebracht habe, dessen Direktor für die ihm anvertrauten Kinder nur Verachtung gehabt habe. Er sei aus dieser Anstalt ohne etwas erlernt zu haben (sans metier) herausgekommen, mit einem Haß gegen diese Gesellschaft, die die Ursache aller seiner Vergehen war. Tisseau fährt dann fort: „Glücklicherweise fand ich im Gefängnis von Mans einen Priester, der mir erst begreiflich machte, was eigentlich der Zweck des Lebens sei: denn ich muß gestehen, daß ich bis dorthin dies niemals verstanden habe." Der Unglückliche schließt seinen Brief mit folgenden Worten: „Ich wünsche nur, daß diese Zeilen recht vielen jungen Leuten unter die Augen kommen, die sich durch die lügnerischen Ideen täuschen lassen, welche man ihnen beständig vorträgt. Wenn ich sterben muß, werde ich gut sterben, sicher dessen, daß Gott, mitleidiger als die Menschen, meine Untaten mir vergeben hat, und ich habe die selige Hoffnung, daß er mich zu sich aufnehmen wird. Aber mein Herz blutet bei dem Gedanken an meine armen, lieben Eltern, die sich nicht trösten werden. Ich bitte, gehen Sie zu ihnen und sagen Sie ihnen von meiner Reue und meinem unendlichen Schmerze. Mein letzter Gedanke wird ihnen gehören. Ich hoffe, sie da oben wieder zu sehen, wo ich nicht aufhören werde, für sie zu beten in der sicheren Erwartung, daß wir uns da droben wiederfinden."

„U. 8" an „U. 8."

„U. 8" findet sich als abgekürzte Bezeichnung sowohl in der Armee wie in der Marine vor. Im ersteren Falle bezeichnet es das Ulanenregiment Graf zu Dohna (Ostpreuß.) Nr. 8, das in Gumbinnen und Stallupönen in Garnison steht, in letzterem Falle das Unterseeboot Nr. 8, das in Kiel stationiert ist. Dies hat zu einem Depeschenwechsel zwischen den beiden U. Veranlassung gegeben. Das Regiment erhielt aus Kiel folgendes Telegramm: „Dem königlichen Regiment U. 8. die Meldung, daß Seiner Majestät Unterseeboot „U. 8" soeben Flagge und Wimpel gehißt hat. Mögen uns allzeit Bande treuer Waffenbrüderschaft mit dem stolzen Reiterregiment verknüpfen, dem wir eine glückliche Zukunft von Herzen wünschen." Die Antwort lautete:

Volldampf voraus,
Lanzen gefällt;
Verkünden der Welt,
Daß stets auf der Wacht
Regiment und Unterseeboot „U. 8."

Glückliche Fahrt und ruhmreiche Zukunft wünscht in treuer Waffenbrüderschaft Ulanenregiment Graf zu Dohna.

Wie man in China Schweine transportiert.

Im nördlichen China steht die Schweinezucht in hoher Blüte, und jährlich werden viele tausend Schweine nach den südlichen Provinzen gebracht, wo sie geschlachtet werden. Da es nun mit den Eisenbahnverbindungen in China bekanntlich sehr schlecht steht, sind die Chinesen für die großen Viehtransporte lediglich auf den Wasserweg angewiesen. Die Chinesen sind nun auf ein eigenartiges Mittel verfallen, um recht viele Schweine auf einem ihrer Fahrzeuge unterbringen zu können. Sie setzen den Schweinen kurz vor dem Verladen ein Futter vor, daß eine bestimmte Menge Opium enthält. Die Tiere verfallen dann in einen tiefen Schlaf und können so wie Säcke auf das Schiff getragen und eng zusammengepfercht transportiert werden. Die Transporteure berechnen genau aus der Entfernung, wieviel Opium dem Futter zugesetzt werden muß, damit die Schweine erst am Bestimmungsorte, nachdem sie an Land geschafft worden sind, erwachen. Die Prozedur soll weiter keinen schädlichen Einfluß auf die Tiere ausüben, und die Chinesen behaupten, daß sie schon seit vielen Jahren ihre Schweinetransporte auf diese Art bewerkstelligen.

---

zum Mahl ein. Die Kinder saßen dabei, und ihr Lachen, ihre unschuldige Heiterkeit halfen sogar, Irmgards Laune zu verbessern.

„Vater," sagte der kleine Fritz Lörsbach, „die Burg ist wunderschön; sie gefällt mir viel besser als meine Spielsachen."

Später wurden die Lichtchen am Weihnachtsbaum angezündet. Es waren nicht so viele wie an dem Baume der Nachbarn, es hingen nur Aepfel, vergoldete und versilberte Tannenzapfen und Nüsse an den Zweigen und bunte Papiernetze und Ketten, dazwischen leckere Pfefferkuchen, und an der Spitze glänzte ein großer goldener Stern, während sich ein Band durch die Zweige schlang, mit der Inschrift:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Frau Margarete setzte sich an das alte Pianino und stimmte ein Weihnachtslied an, die hellen Kinderstimmen fielen ein, und des Oberlehrers Baß fehlte nicht.

Auch Lörsbach sang mit. Diese schlichte Feier erinnerte innerte ihn an das Elternhaus in Danzig. Damals kannte man den übertriebenen Luxus nicht, der vielen jetzt unentbehrlich erscheint. Lörsbach sah das alte, schlichte Haus deutlich vor sich, die weißhaarigen Eltern, sich selbst in der Kadettenuniform, die Geschwister, die weit verstreut lebten. Es quoll dem Hauptmann heiß in die Augen, unwillkürlich suchte er die Hand seiner Frau und zog sie an sich. Irmgard erwiderte den Druck und schmiegte sich in einer augenblicklichen Aufwallung an den Gatten. War doch auch sie bewegt und fühlte sich in festlicher Stimmung.

Das Abendessen bestand nur aus einem Kalbsbraten und kaltem Kartoffelsalat, dazu gab es eine leichte Moselbowle und die Weihnachtsnäschereien. —

Die Kinder wurden zu Bett gebracht, und Frau Margarete betete mit ihnen, küßte sie und trat einen Augenblick ans Fenster. Millionen von Sternen leuchteten am Himmel, friedlich schlief die Erde unter wärmender Schneedecke.

Frau West faltete die Hände.

„Ich danke dir, lieber Gott, für mein glückliches Heim," dachte sie, „für meinen guten Mann und meine liebe, kleine Schar." —

Es lag ein stiller Abglanz des himmlischen Friedens auf ihrem Gesicht, als sie zu ihren Gästen hinunter ging, jenes Friedens, den die Welt nicht gibt.

„Mutting hat wieder gute Gedanken gehabt," sagte West, als seine Frau in das Zimmer trat, und er umfaßte und küßte sie innig.

Um 11 Uhr gingen Lörsbachs nach Hause.

„Das war ein schöner, harmonischer Abend," sagte der Hauptmann.

„Ja, es sind brave Leutchen," entgegnete Irmgard etwas herablassend.

„Ich wünschte, wir wären ebenso glücklich," dachte Lörsbach. —

Nachdem der Hauptmann und seine Frau bei den Honoratioren in G. und beim Major von Brunnen Besuche gemacht, erfolgten die Einladungen, die Irmgard mit sauer-süßer Miene wohl oder übel annehmen mußte. Sie war denn doch so weltklug, daß sie aus ihrer hochmütigen Reserve heraustrat und sich liebenswürdiger gab; auch wählte sie eine einfachere Toilette. Ihr Mann war ihr dankbar und umarmte sie herzlich, was lange nicht geschehen war.

Es ging nach Irmgards Begriffen höchst ärmlich bei solchen „Abfütterungen", wie sie die Gesellschaften nannte, zu. Zwei Gänge und hinterher eine süße Speise oder Obst. —

Kaum zurück im eigenen Hause, machte Irmgard sich über ihre Gastgeber lustig, hechelte alles durch und reizte ihren Mann durch ihre häßliche Kritik.

„Ich kann die Kalbsbraten und den Kartoffelsalat kaum mehr essen," sagte sie eines Abends gähnend. „Sie waren bei dem Bürgermeister eingeladen gewesen. „Wie spießbürgerlich geht es her! Die gute Stube ist vollgepfropft, und es wird geraucht. Morgen habe ich wieder meine Migräne."

„Ich finde es häßlich, daß du über die Menschen losziehest, bei denen du eben Gastfreundschaft genossen hast," tadelte Lörsbach. „Sie geben es, so gut sie können; es sind Leute, die nur ein bescheidenes Jahreseinkommen haben."

„Ja, das ist es eben! Ich kann mich mit diesen Kleinstädtern nicht einleben."

„Du willst es nicht! Das ist richtiger. Bei Wests gefällt es dir doch. Frau West ist eine ideale deutsche Frau!"

„Wie oft wirst du mir das noch sagen?" rief Irmgard gereizt. „Schade, daß du sie nicht geheiratet hast, du wärest mit ihr glücklicher geworden."

„Das weiß ich," lautete die Antwort.

So erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen mehr und mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Eigenartiger Tod. Auf eigene Weise kam in Jugenheim a. d. B. der aus Oberursel stammende Referendar Bowold, Sohn eines Fabrikanten, zu Tode. Er besichtigte in einem Grabsteingeschäft ein Grabdenkmal, als die Steine, auf denen er stand, ins Rutschen kamen, er fiel und ein schwerer Grabstein, an den er geriet, über ihn. Mit einer schweren Gehirnerschütterung und einem Beckenbruch wurde der Verunglückte ins Krankenhaus nach Darmstadt gebracht, wo er nachts starb.

Ein wohlgemeintes Wort für die Haustiere.

Kaum vermag man einen Weg zu gehen,
wo man nicht die Qual des Pferdes sieht,
das so treu uns dient in Krieg und Frieden,
und so willig schwere Lasten zieht,
wenn sie seine Kraft nicht übersteigen,
wenn sein Herr es liebend hegt und pflegt,
wenn es nicht ein unbarmherz'ger Führer
töricht lenkt und unvernünftig schlägt.

Edle Menschen sehen stets mit Freuden,
daß ein Pferd in guter Pflege steht,
daß es feurig unter seinem Reiter,
stark und munter vor dem Wagen geht,
den man ihm nicht grausam überladen;
Christen sollen doch barmherzig sein,
daß die Tiere ihm wie auch die Menschen
freudig dienen ohne Angst und Pein.

Achtet doch, ihr Herren, auf die Führer.
denen ihr die Pferde anvertraut,
insbesondere, wo die Wege steigen,
wo die Straßen schlecht sind, wo man baut,
Ach, da sieht man widerwärt'ge Szenen,
durch der Menschen rohen Unverstand!
Wohl zum Dienst und Nutzen, nicht zum Quälen,
gab der Herr das Tier in eure Hand.

Auf den Straßen, welch ein wüstes Jagen,
ohne Rücksicht auf die Sicherheit!
Wenn die milde Hand das Tempo mäßigt,
kommt man deshalb wohl nicht minder weit.
Gegen andere Menschen und die Tiere
sollte man doch rücksichtsvoller sein;
wenn wir kalt der rohen Selbstsucht fröhnen,
kann das Wohl des Ganzen nicht gedeihn.

Wer sich seines Viehes nicht erbarmet,
der hat sicherlich kein edles Herz;
auch die Tiere sind des Herrn Geschöpfe,
und sie fühlen gleich wie wir den Schmerz.
Lohnt doch ihren Dienst durch gute Pflege;
seid nicht teilnahmslos bei ihrer Qual;
laßt sie von der edlen Menschenliebe
auch genießen einen vollen Strahl!

Ein Tierfreund.

Westfalen-Rheinland.

Das schwere Sittlichkeitsverbrechen in der Läger bei Iserlohn, das sich am 29. Mai vorigen Jahres ereignete, kam vor der Hagener Strafkammer zur Aburteilung. Wie seiner Zeit berichtet, ist am genannten Tage der neunjährige Sohn des Stadtförsters Marmann, kaum 100 Meter von der elterlichen Wohnung entfernt, von einem Manne überfallen worden. Der Schüler Willy, Sextaner des Realgymnasiums, befand sich auf dem Heimwege, als er von dem Arbeiter Weller angerufen und nach dem Wege nach Dahlsen gefragt wurde. Ahnungslos gab der Knabe Auskunft, als er hinterrücks von dem Strolch gefaßt und durch Faustschläge und Würgen wehrlos gemacht wurde. Dann schleppte der Unmensch sein Opfer in die Fichten, etwa 20 Meter vom Wege entfernt. Hier verübte der Mensch an dem bedauernswerten Kinde ein Sittlichkeitsverbrechen und bedrohte es mit dem Tode. Sehr wahrscheinlich wäre auch der Knabe, auf den der Mensch mit offenem Messer losging, nicht mit dem Leben davongekommen, wenn er nicht infolge der schweren Verletzungen im Gesicht und am Körper die Besinnung verloren hätte und wenn nicht ein glücklicher Zufall den Verbrecher verscheucht hätte. Nahe der Stelle des Verbrechens kamen der Bruder und die Schwester des Ueberfallenen vorüber, der Bandit hörte die Schritte und nahm Reißaus. Inzwischen hatte sich Willy M., nachdem er aus seiner Besinnungslosigkeit zu sich gekommen war, nach Hause geschleppt und konnte eine ziemlich genaue Beschreibung des Täters geben. Der Mensch konnte nach einigen Tagen verhaftet werden. Er ist wegen Diebstahls und Betruges mit mehreren Jahren Gefängnis und wurde zusätzlich zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 4 Jahren 6 Monaten verurteilt.

Hoch klingt das Lied vom braven . . . Weib. Die Ehefrau des Kaufmanns Winter in Hüllhorst ist die Rettungsmedaille am Band verliehen worden. Frau Winter hat bei dem Brande ihres Wohnhauses unter größter Lebensgefahr ein junges Mochen vom Erstickungstode gerettet.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf der Grube Anna zu Alsdorf durch einen zu früh losgegangenen Sprengschuß. Zwei Bergleute sind tot, einer leicht verletzt.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in Recklinghausen. Dort wurde das 1½ Jahre alte Söhnchen Erich des Bergmanns Teuchert von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn überfahren und sofort getötet. Man mußte den Wagen hochheben, um die einzelnen Leichenteile herauszuholen. Dem Wagenführer trifft keine Schuld.

Dem vielbeklagten Leichtsinn, beim Feueranzünden Petroleum zu verwenden, ist in Bauer ein junges blühendes Mädchen zum Opfer gefallen. Die 21jährige Schneiderin Helene Waechter versuchte, mit Petroleum Feuer anzumachen. Durch die ausschlagende Flamme wurde das Mädchen so schwer verletzt, daß die Bauernswerte ihren Brandwunden erlegen ist.

Ein schlimmes Ende nahm eine Hochzeit, die in Borbeck gefeiert wurde. Die Hochzeitsgäste bekamen Streit, in dessen Verlauf ein Teilnehmer, Bergmann Vermöhlen, arg verprügelt wurde. Als sich das junge Ehepaar nach Essen begeben wollte, folgte ihm mit seinem Bruder und brachte dem jungen Ehemann durch Messerstiche lebensgefährliche Verletzungen bei.

Ein gräßliches Brandunglück hat sich nachts in Remscheid auf dem städtischen Schlachthof ereignet. Gegen 1 Uhr brach in der Wohnung des Hallenwärters Garth Feuer aus. Das elfjährige Söhnchen der Familie wollte für seinen vierjährigen Bruder, der trinken verlangte, aus dem Schlafzimmer der Eltern Wasser holen. Dabei bemerkte er, daß das Zimmer brannte, daß die Mutter bereits regungslos am Fußboden lag. Der Vater gab noch einige Klagelaute von sich, brach aber nach kurzer Zeit bewußtlos zusammen. Der Junge eilte in das Schlafzimmer seiner vier Geschwister und kleidete sie an. In der Zwischenzeit begab sich der 16jährige Bruder in das Schlafzimmer seiner Eltern, um diese zu retten. Der Schlafzimmertür wurde er aber durch die starke Rauchentwicklung und die große Glut betäubt und sank besinnungslos zusammen. Nachdem der 11jährige Junge seine Geschwister angekleidet hatte, ging er mit ihnen auf den Boden des Stalles, wo sich eine Leiter befand. Diese schob er durch die Dachluke und brachte auf diese Weise seine Geschwister ins Freie. Die vom Schlachthofdirektor alarmierte Feuerwehr vermochte nur noch das Feuer zu löschen und die Leichen des Hallenwärters Garth und seiner Ehefrau sowie des 16jährigen Sohnes der Eheleute zu bergen.

Prinz Max von Sachsen, der Bruder des regierenden Königs von Sachsen, ist seit einigen Tagen in Köln eingetroffen und hat seine Lehrtätigkeit als Professor der Liturgie im Priesterseminar aufgenommen. Der Prinz wohnt im Hause Deutscher Ring 44 auf längere Jahre eine größere Wohnung gemietet.

In Köln drangen Diebe in das Juwelierwarengeschäft von Stephani auf der Breitestraße ein, zertrümmerten die Schaufenster und nahmen eine größere Anzahl der ausgestellten Gold- und Schmucksachen weg. Der Schaden beträgt etwa 6000 Mark.

Die größte Schülerin. Dieser Tage ging eine Meldung durch die Presse, daß die größte Schülerin in Preußen ein 14jähriges Mädchen in Münster in Westfalen sei. Hierzu teilt ein Kölner Bürger mit, daß seine 14jährige Tochter, die am 31. März aus der Schule entlassen wurde, 1,87 Meter mißt und über 187 Pfund wiegt. Der größeren Schülerin mußte eine besondere Bank angefertigt werden. Wenn sich nicht noch hervorragendere Schülerinnen melden, wird man der Kölnerin wohl den Preis zuerkennen müssen, die größte Schülerin im Reiche zu sein.

Was Spanien die Stierkämpfe kosten.

Der spanische Schriftsteller Eugenio Noel hat den Mut gehabt, in Madrid einen Vortrag gegen die Stiergefechtsmanie seiner Landsleute zu halten, und dabei die Gelegenheit benutzt, den spanischen Volkssport als einen nationalen Krebsschaden zu kennzeichnen. Zur Begründung seiner Anklage führte Noel, der freilich wohl ein Prediger in der Wüste bleiben dürfte, überaus interessante statistische Ziffern an, die den Nachweis erbringen, daß in den 392 Arenas, die in Spanien existieren, im Laufe des vorigen Jahres 872 Stierkämpfe stattgefunden haben, denen nicht weniger als 7 Millionen Zuschauer beiwohnten. Da der Eintrittspreis im Durchschnitt 3 Pesetas beträgt, so hat das nicht eben als reich zu bezeichnende spanische Volk mithin im Jahre 1911 die Summe von 21 Millionen Pesetas (16,8 Mill. Mk.) dem Zwecke geopfert, seiner Leidenschaft für das Stierkampfvergnügen zu fröhnen. Es gibt im übrigen in Spanien 44 Matadore älterer Jahrgänge und 324 Novizen. Erstere kämpfen ausschließlich mit Stieren erlesener Wahl, während sich die letzteren mit minder wertvollen Kampfstieren begnügen. Die Zahl der verschiedenen Statisten und Figuranten bei den Kampfspielen wie Banderilleros, Picadores, Chulos u. a. m. berechnet sich auf 1148 Mann. Alle diese, das Stierkampfensemble bildenden Leute verdienen im Jahre rund 3,2 Mill. Mk. Bewährte Kräfte beziehen dabei recht ansehnliche Honorare. So erhielt beispielsweise Machaquito, einer der besten „Espadas" der Gegenwart, für 60 Stiergefechte, an denen er im vorigen Jahre teilgenommen hatte, ein Honorar von 288 000 Mark. Insgesamt wurden bei den Stierkämpfen des Jahres 1911 4394 Stiere getötet, die einen Wert von 4 254 800 Mk. repräsentierten, und von den Pferden fielen 5018 den Hörnern der Stiere zum Opfer. 10 Toreros bezahlten bei den vorjährigen Stiergefechten ihren Wagemut mit dem Leben, während nicht weniger als 166 mehr oder weniger schwer verletzt aus der Arena getragen wurden.

Trinken Sie „Kornlanck"!



gibt eine vorzügliche Fleischbrühe!
5 Würfel 20 ₰
einzeln 5 ₰

10-15 tüchtige
Arbeitsburschen
zum sofortigen Eintritt gesucht.
W. von der Weppen
2843 Altendorf-Ruhr.

Alfettpapier in Rollen billigst
b. Carl Jos. Berg, Bahnhofstr. 5.

Vertreter und Händlern liefere ich jede Garnitur Dauer-Wäsche mit Kragen zu M. 1.60. Katalog gratis u. franko. 14
Dauerwäschefabrik Franz Eifelmeier, Hamburg 25.

Kisten
allerbilligst,
jeder Art, fertig u. zugeschnitten
J. C Becker, Dampfsägewerk
Köln-Nippes. 6568

Flechten
näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Ein kräftiger evangl. 2840
Lehrling
mit guter Schulbildung für ein Kolonialwaren- u. Getreide en gros und en detail Geschäft zum baldigen Eintritt gesucht.
Selbstgeschriebene Angebote befördert die Geschäftsstelle ds. Zeitung unter Nr. 2840.

Ibach
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 1794
empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen PIANOS und Flügel in altbewährter Güte. IBACH-PIANOLA-Pianos mit eingebautem Klavier PIANOS d. h. IBACH-Metrostyle, sowie Harmoniums. -, Pianolas mit Themodist und oder Stimmung wende man sich f. Miete, Umtausch, Reparatur des durch vier Generationen als hundertjährige Erfahrung enden Hauses IBACH.
RUD. IBACH SOHN; BARMEN
Neuerw 42.

Jugendliche Arbeiter
für leichte Beschäftigung gesucht
August Hüser, 2896
Stanzerei u. Werkzeug-Fabrik, Sprockhövel in Westf.-Niederstüter.
(Bahnstation Bredenscheid).

Zum 1. Mai suche ich ein evangelisches erfahrenes 2721
Küchenmädchen.
Fr. Pastor v. Ciriacy-Wantrup,
geb. Colsman.
Langenberg, Rheinland.

Samen von Neuseeländer Spinat,
ewiger Spinat, nicht schießend, von Anfang Mai ab auch Pflanzen. Für 1 Land genügt für 20 Pfg. Saat. x 64
Chelius, Freisenbruch,
Bochumerstr. 2.

Gustav Davi ltona-Elbe
offeriert zum Engrospreise [illegible] Ersatz für
guten Bohnenkaffee zu —.— p. Pfd.
franko jeder Bahn- und Poststa guter Bohnenkaffee. Probe fra Geschmack genau wie Lieferung in ½ und 1 Pfd.-Pa gratis zu Diensten. 5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallende Quantum von zurück. Goldene Medaille Paris 1 auf meine Kosten 49

Bei Gicht, Rhe smus,
Hüftweh, Lendenschmerzen, Steifheit, Nervenschmerzen 2c. hat selbst in heißen, Geschwulst oft schon über Nacht, wie ein Zau Fällen schnell Rheumatismus-Tee (Sambuci) ge Pohls 3 Pakete zur Kur M. 2.50. In den 3 Paket M. 1—, mit dem schmerzstillenden, wohltuende sen reibe man Pohls Karmeliter-Geist ein. fach erprobten à Flasche M. 1.—, extra stark M. 2.—. Zer unschädlich, Ein Versuch überzeugt von der gedankschreiben. Wirkung. Nur allein echt bei Geo krisierenden Hohenstaufenstr. 69, an der Goltzstraße. in Berlin 4.



Betten, Gänsefedern,
Daunen liefere ich am vorteilhaftest.
Betten Neues Ober-, Unterb. 2 Kissen M. 11.75, 15, 18, 1½schläf. echtrot 22½, 25½, 29½ 2c., 2schläf. M. 5.— mehr.
Federn 0.60, 1.—, Halbd. 1.20, 1.60, Gänsef. 2, 3, 4.50, Daunen 2.40, 3.— 2c. Nichtgefall. Geld zurück. Liste mit Dankschr. fr.
Bettenfabrik Herm. Eberle, Cassel 104

Ein vorzügliches, nur kurze Zeit gespieltes 743
Salon-Pianino
modernster Bauart ist mit voller Garantie äußerst preiswert zu verkaufen, evtl. auch gegen Raten.
Eduard Hilger, Essen,
Grabenstr. 109, am Viehoferpl.



Wir bauen

demnächst unseren Neubau

Leonhard Tietz

Akt.-Ges. — Elberfeld.

Zweites Blatt zu Nr. 16.

Zusammenstoß eines Riesendampfers mit einem Eisberge.

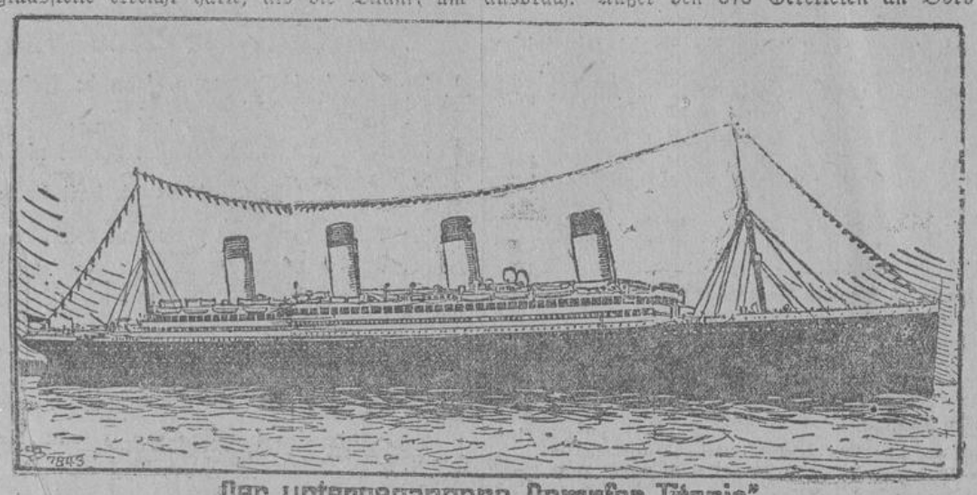
Von einem schweren Unfall ist die englische große Schiffahrtslinie „White Star" betroffen worden. Einer der größten und prachtvollsten Dampfer der Gesellschaft, eines der mächtigsten Schiffe, die den Ozean bisher gekreuzt haben ist der Dampfer Titanic, er machte die erste Fahrt u. ist im atlant. Ozean, einige Meilen östlich von Newyork in ein treibendes Eisfeld geraten und durch den Zusammenstoß mit einem Eisberg zum Sinken gebracht worden. Der Dampfer rief durch drahtlose Telegraphie Hilfe herbei. Das Schwesterschiff der Titanic, die Olympic, ferner die Virginia eilten zur Hilfe. Es gelang vorläufig, die weiblichen Passagiere in die Rettungsboote zu bringen und an Bord der Hilfsdampfer zu schaffen. Die treiben den Eisberge, die diesmal in besonders großer Zahl auftraten, haben auch den Cunarddampfer Carmenia, das französische Schiff Niagara und zahlreiche Segelschiffe bedroht. Die Carmenia konnte Newyork nur mit knapper Not erreichen.

Die Größe der Katastrophe, von der die Titanic betroffen wurde, läßt sich augenblicklich nicht völlig übersehen. Der englische Dampfer, der mit seinem Rauminhalt von 45 000 Tonnen eines der größten Schiffe der Welt ist, faßt

5000 Passagiere und 800 Mann Besatzung.

Noch immer liegen keine genauen Berichte über den tatsächlichen Hergang der Katastrophe vor. Entweder ist die Direktion der White Star Line selbst noch nicht im Besitze von abschließenden Meldungen, oder aber sie unterdrückt die drahtlosen Berichte der Virginia und Carpathia, weil sie anscheinend zu fürchterlich sind. Folgende Meldung aus London läßt ungefähr die Art des Unglücks ahnen. Demnach hat der Kapitän der Titanic, Smith, geradezu unverantwortlich leichtfertig gehandelt, dem Wahnsinn der Rekordjägerei zuliebe, der ja auch auf dem Weltmeer nichts Neues ist:

Wenn man die mangelhaften drahtlosen Berichte der Olympic, Virginia, Carpathia und Parisia gegeneinander hält, muß man zum Schluß kommen, daß überhaupt kein anderes Schiff die Unglücksstelle erreicht hatte, als die Titanic um



Der untergegangene Dampfer „Titanic."

2 Uhr 30 Minuten nachts sank. Die Virginia ist offenbar zu spät eingetroffen und hat dem Untergang der Titanic erst von den überlebenden Reisenden in den Rettungsbooten erfahren, die auf die nach Newyork fahrende Carpathia übergesetzt wurden. Einzelheiten über den

Zusamuenstoß mit dem Eisberg

sind nicht bekannt geworden. Was der White Star Line darüber in drahtlosen Telegrammen mitgeteilt wurde, hat sie ebenso wie alle andren Nachrichten unterdrückt. Nach einigen sehr mangelhaften drahtlosen Depeschen, die von Newyorker Zeitungen veröffentlicht werden, muß es auf der untergehenden Titanic zu einer

fürchterlichen Bestürzung

unter den Fahrgästen gekommen sein. Das Riesenschiff fuhr offenbar mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte in die Nacht hinein, obwohl es dem Kapitän Smith nicht unbekannt sein konnte, daß er ein schwimmendes Eisfeld von 75 englischen Meilen Länge und fast ebenso großer Breite zu durchqueren hatte, in dem bereits verschiedene andere Dampfer zu Schaden gekommen waren. Kapitän Smith hatte auch das Schwesterschiff der Titanic, die Olympic, geführt, als sie, wie erinnerlich, im Hafen von Southampton mit dem Kreuzer Hawk zusammenstieß. Kapitän Smith sollte mit der Jungfernfahrt der Titanic alle bisherigen

Rekorde brechen,

deshalb also wurde selbst die Bahn der Eisberge mit rasender Eile durchquert.

Frauen und Kinder sind gerettet. Ein drahtloses Telegramm aus Cape Race enthält eine teilweise Liste der Geretteten, die sich an Bord der Carpathia befinden. In dieser Liste steht auch der Name Bruce Ismay, eines der Eigentümer der White Star Line. Ueberhaupt wurde im Bureau der White Star Line festgestellt, daß sich unter den Ueberlebenden an Bord der Carpathia alle Passagiere der 1. Klasse befinden. Das Schiff wird Freitag früh in Newyork erwartet.

Die große Anzahl der Toten findet weiter darin ihre Erklärung, daß infolge des heftigen Wellenganges und Strudels, den das Versinken des Riesenschiffes im Gefolge hatte.

viele Rettungsboote umgeschlagen

sind, darunter ein Boot, in dem sich der 600fache Millionär Oberst Astor, der berühmte Friedensschriftsteller William T. Stead und der Adjutant des Präsidenten Taft, Major Butt. befanden. Große Besorgnis herrscht über das Schicksal einer Reihe Aufkäufer von großen deutschen Geschäftshäusern. Der Kapitän Smith ist durch den Tod der Verantwortung entzogen worden. Der Präsident der White Star Line, der die erste Fahrt der Titanic mitmachte, befindet sich unter den Geretteten.

In allen Parlamenten, die augenblicklich tagen, wurden

Beileidskundgebungen

aus Anlaß der gewaltigen Katastrophe veranlaßt. Sowohl am englischen Hofe wie im Weißen Hause in Washington sind von allen Seiten herzliche Beileidsdepeschen eingegangen, eine der ersten, war die des deutschen Kaisers.

Deutsche Dampfer waren auf die Hilferufe der Titanic an die Unglücksstätte geeilt, konnten allerdings nicht mehr viel ausrichten, da das Sinken des Schiffskolosses zu rasch erfolgt war. Ebenso werden deutsche Versicherungsgesellschaften von dem Unglück mitbetroffen, da sie insgesamt die Summe von 1,5 Millionen Mark zu ertragen haben.

Die amerikanische Presse hatte ihre Leser von Anfang an über das Unglück ganz unrichtig unterrichtet, sodaß, als sich die Hiobspost nicht länger hinausschieben ließ, in den Straßen von Newyork eine

offene Revolution

ausbrach. Außer den 675 Geretteten an Bord der Carpathia haben sich noch etwa 200 Schiffbrüchige eingefunden, so daß immerhin mehr als 1300 Tote auf dem Meeresgrunde ruhen. Für die Ankunft der Titanic in Newyork waren große Feierlichkeiten vorgesehen. Nun erschallt dort laute Totenklage. Das titanische Wrack der englischen Ingenieurkunst — daher der Name des Schiffes — liegt, ein gewaltiges, grausiges Massengrab, mit ungezählten Schätzen auf dem Meeresgrunde, an das die Seeleute, die darüber hinwegfahren, mit Bangen und tiefer Demut denken.

Als die Ueberlebenden an Land gesetzt wurden, spielten sich

herzzerreißende Szenen

ab. Tausende von Angehörigen waren im Hafen versammelt, um ihre Lieben zu erwarten. Doch für die meisten gab es kein Wiedersehen. Die meisten Ertrunkenen waren Amerikaner; in vielen Städten wurde zum Zeichen der Trauen das Sternenbanner auf Halbmast gesetzt. Die Totenliste weist auch mehrere Millionäre auf. Oberst Astor vertrat 600 Millionen Mark, Isidor Straus 200 Millionen, Georg de Widener 200 Millionen, Benjamin Guggenheim 380 Millionen, Washington Roebling 100 Millionen Mark.

Mit dem Riesenschiff, das allein einen Wert von 30 Millionen Mark hatte, sind

ungeheuere Millionenwerte auf den Meeresgrund gesunken,

da sich u. a. 50 000 Sack Kaffee und ebensoviel Kisten Tee



Zusammenstoß eines Riesendampfers mit einem Eisberge.

an Bord befanden, außerdem Diamanten und Edelsteine im Werte von über 100 Millionen Mark. Eine Amerikanerin hatte ein Geschmeide im Werte von über 3 Millionen Mark bei sich. Ein großer Teil des Schadens wird durch Versicherung gedeckt; eine Reihe Versicherungsgesellschaften und Lebensversicherungen dürften infolge der Massenauszahlungen in Schwierigkeiten geraten.

Daß 866 Gerettete wohlbehalten an Bord der Carpathia sind, ist die willkommenste Nachricht über das Unglück, die auf drahtlosem Wege von der Virginia eintraf. Die Carpathia stand während der Nacht in drahtloser Verbindung und sandte eine teilweise Liste der Geretteten. Es ist leider so gut als sicher, daß es

um das größte Unglück

handelt, das die Geschichte der Seefahrt kennt. Die meisten

Schulanfang.

Die sorgenlose Jugend schied,
Des Lebens Ernst begann,
Der Menschheit roter Faden zieht
Durch euer Tun fortan.
Denn unsers Erdenwallens Frist,
Ob groß sie oder klein,
Wenn sie besonders köstlich ist,
Soll Müh' und Arbeit sein.
Drum, was klein Hänschen fleißig lernt,
Erspart's dem großen Hans,
Je weiter von dem Ziel entfernt,
Den Lauf danach begann's.
Manch kleiner hat als großer Tor
Noch scharf heran gemußt
Und kratzt betrübt sich hinterm Ohr.
„Ach, hätt' ich das gewußt!
Das Lernen ward mir doch so leicht
Dereinst im Kinderschuh,
Fast spielend hätte ich erreicht
Sorglose Altersruh!"
Ja, Hans, zu spät kam deine Reu'!
Drum, Kinder, merkt's zuhauf,
Und bauet fleißig, klug und treu
Euch euer Schicksal auf!

Georg von Rohrscheidt.

Marconis drahtlose Telegraphie in der Flugmaschine.

Der Hauptmann Dawes vom englischen Luftbataillon stieg dieser Tage als Passagier im Flugzeug auf und übermittelte während des Fluges Meldungen über die Bewegungen in der Nähe manövrierender Truppen. Die in der Nähe der Marconischen Fabrik aufgestellte Empfangsstation vermochte diese Meldungen aus dem schwirrenden Luftzeug auf Entfernungen von 4 bis 6 Kilometer mit vollkommener Deutlichkeit und Sicherheit aufzunehmen; im Ernstfalle wären die auf diese Weise empfangenen Nachrichten von ausschlaggebender militärischer Bedeutung gewesen. Der ungewöhnlich günstige Erfolg dieser Versuche mit dem neuen Marconi-Apparat beweisen, daß das Problem nun im Prinzip gelöst ist. Man wird die Versuche fortsetzen.

250. Geburtstag eines Gassenhauers.

Die Gassenhauer haben gewöhnlich kein allzulanges Leben. Sie werden eine Zeitlang auf allen Straßen gesungen und gepfiffen, sie werden vom Leierkastenmann gespielt, aber schnell, wie sie aufgetaucht sind, verschwinden sie auch wieder. Anders ist es mit dem Gassenhauer „Ach, du lieber Augustin", der in diesem Jahre 250 Jahre alt wird. Zwar wird er nicht mehr auf allen Gassen gesungen und gepfiffen, aber in vorgerückter Stunde ist er doch noch oft zu hören. Alte Chroniken wissen über die Entstehung dieses Liedchens und der Komposition folgendes zu berichten: Als einst im Jahre 1662 der Wiener Komponist Augustin Marx in einer Kneipe zu lange gezecht hatte, bemerkte er zu seinem Schreck, daß er nicht so viel Geld bei sich hatte, um die stark aufgelaufene Zeche bezahlen zu können. Alle Beteuerungen, daß er das fehlende Geld am nächsten Tage bringen wolle, nutzten dem Komponisten nichts, der Wirt wollte durchaus ein Unterpfand haben, und so mußte Augustin Marx seinen Rock ausziehen und als Pfand hinterlassen. Draußen stürmte und wetterte es, und Marx wollte so rasch wie möglich nach Hause kommen; aber gerade bei dieser Eile, und da es damals in Wien noch keine Straßenbeleuchtung gab, ging er fehl und stürzte schließlich in eine Grube mit einer undefinierbaren Masse. Wenn auch der Unrat in der Grube nicht besonders hoch lag, so waren doch die Wände der Grube so steil, daß an ein Herausarbeiten aus eigener Kraft nicht zu denken war. Da auch durch Schreien keine Hilfe zu erreichen war, so dachte der so böse hineingefallene Komponist, daß vielleicht durch Musizieren die Aufmerksamkeit der in der Nähe wohnenden Leute zu erregen sei. Viele Lieder, heitere und traurige, hatte der Komponist schon gespielt, und noch immer zeigte sich keine Rettung. Da erfaßte ihn der Galgenhumor, und es entstand das Lied:

Ach, du lieber Augustin, alles ist weg,
Ach, du lieber Augustin, alles ist weg,
Rock ist weg, Stock ist weg, Augustin selbst im Dreck.
Ach, du lieber Augustin, alles ist weg.

Gute Freunde des Komponisten verbreiteten bald, auf welche Weise das Liedchen entstanden war, und so erreichte es eine Popularität, wie sie bis dahin kein Gassenhauer hatte.

Einen grausigen Tod

fand der Führer einer Touristengesellschaft, der 23jährige Dr. Cerk, Die Gesellschaft, die aus Dr. Cerk, einem andern Lehrer und sechs Gymnasiasten bestand, wollte von Laibach aus den Hochstuhl, einen 2236 Meter hohen Gipfel der Karawanken, ersteigen. Sie hatte nach einem nächtlichen Aufstieg die Prescherenhütte erreicht und war von dort in den Sattel zwischen dem großen und dem kleinen Hochstuhl gelangt, um von hier auf dem Grat den Gipfel des großen Hochstuhls zu erklimmen. Es herrschte ein furchtbarer Sturm, der besonders auf dem schutzlosen Grat die Touristen zwang, sich am Gestein festzuklammern, um nicht fortgeweht zu werden. 300 Meter unter dem Gipfel erfaßte den vorankletternden Führer plötzlich eine Sturmbö und riß ihn vor den Augen der Nachfolgenden in den 600 Meter tiefen Abgrund, in dem er, einen verzweifelten Hilferuf ausstoßend, verschwand. Der andere Lehrer führte nun die zu Tode erschrockenen Gymnasiasten in die Hütte zurück, legte ihnen ans Herz, sie nicht zu verlassen, bis er Hilfe brächte, und stieg unter großen Gefahren hinunter, um den Unglücksfall zu melden, und Hilfsexpeditionen zu veranlassen. Diese fanden den Leichnam des Dr. Cerk völlig zerschellt am Fuße des Gipfels. Die sechs Gymnasiasten holten sie nach zwei Tagen aus der Hütte ab. Sie waren halb erstarrt und verhungert.

Des Mädchens Frühlingswunsch.

Unter diesem Titel bringt die „Wiener Mode“ folgendes niedliche Gedicht von Beda (Wien), das man auch an dieser Stelle mit Vergnügen lesen wird:

O Mutter, welch' ein frohes Blüh'n
Erfüllt die erwachende Au.
Der Wiesenteppich färbt sich grün,
Der Himmel leuchtet in Blau —
Es pocht mein Herz und wird so weit
Im lauen Frühlingshauch,
Die Welt bekommt ein neues Kleid —
Ach, Mutter, das möcht' ich auch!

Die Vögel zwitschern so sehnsuchtssüß
Im morgenfrischen Hain,
Und durch das grüne Paradies
Fließt güld'ner Sonnenschein;
Vieltausend Funken sprüht die Flut,
Es sprießen Busch und Strauch,
Der Baum trägt einen neuen Hut —
Ach, Mutter, das möcht' ich auch.

Der Lenz zieht ein mit Zimbelklang
Und lockenden Schalmei'n,
Die Erde grüßt ihn mit Gesang —
Sie fühlt, er will sie frei'n —
Die Glocken läuten bimmelbam,
Wie es zu Ostern Brauch!
Die Welt hat einen Bräutigam —
Ach, Mutter, den möcht' ich auch!

Geh. Kommerzienrat Funke †.

Der soeben verstorbene Geheime Kommerzienrat Karl Funke in Essen war noch in einer am vergangenen Freitag abgehaltenen Stadtratssitzung auf sechs Jahre als Provinzial-Landtagsabgeordneter wiedergewählt worden. Er war während der Wahl noch gesund und munter und erklärte sich zur weiteren Ausübung des Amtes bereit. Erst in den letzten Tagen stellte sich das Leiden ein, das jetzt zu seinem Tode geführt hat. Herr Geheimrat Funke war in der Kohlenindustrie mit Kommerzienrat Müser der führende Vertreter der reinen Zechen. In ihm war ein besonderer Typ von Zechen hauptsächlich repräsentiert: die Mager- und Anthrazithkohlenzechen. Die Interessen derselben hat er stets gut zu wahren verstanden durch Hochhalten ihrer Preise. Viele der kleineren Zechen sind ihm dadurch zu besonderem Danke verpflichtet, und wer weiß, ob nicht manche dieser Zechen unter mangelnder Rentabilität schon längst eingegangen wäre, wenn Funke nicht gewesen wäre. Was er besonders vertrat, war auch die engere Aneinanderschließung dieser Zechen. Bekanntlich hat er bei seinen eigenen Zechen diese Konsolidierung besonders erfolgreich durchgeführt. Wir erinnern nur an die letzte dieser Gründungen, die Essener Steinkohlenbergwerke A.-G., in der er alle seine Magerkohlenzechen zu einem Komplex vereinigte (u. a. Dahlhauser Tiefbau, Altendorf u. a.).

Mit dem Geheimen Kommerzienrat Karl Funke ist einer der großen Führer des Ruhrkohlenbergbaues aus dem Leben geschieden. Sein Tod wird von der ganzen rheinisch-westfälischen Industrie aufrichtig beklagt. Funke hatte in allen Organisationen des Kohlenbergbaues, im Kohlensyndikat, im Bergbauverein, im Allgem. Knappschaftsverein eine maßgebende Stimme. Neben Männern wie Kirdorf, Kleine und Müser hat Funke bis zuletzt an der Lösung aller wichtigen Probleme des Kohlenbergbaues in bedeutungsvoller Weise mitgewirkt. Er war ein Mann Mitte der Fünfziger, und allzufrüh und unerwartet hat ihn der Tod aus einem tatenreichen Leben hinweggerissen.

Persönlich war Funke ein Mann von großer Liebenswürdigkeit und ein Freund der Arbeiter. Wenn es galt, zu deren Wohl Einrichtungen zu treffen, stand er immer mit an der Spitze. Namentlich war er auch um die zweckmäßige Ausgestaltung der Arbeiterwohnungen besorgt. Die sogenannten Funke-Zechen gehören zu denen, die von dem letzten Streik am wenigsten betroffen worden sind. Erklärlicherweise, so schreibt eine Zeitung, die ihn sehr gut kannte, war er ein Feind der sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter, aber in seiner Brust schlug ein warmes Herz für alle, die seiner Hilfe bedurften.

Allerlei.

Ein schwimmendes Kino. Die niederrheinischen Hafenorte sollen demnächst von Holland aus von einem eigenartigen Dampfer angelaufen werden. Ein findiger holländischer Schiffer, der den Geschmack seiner Kollegen an lebenden Bildern richtig einschätzt, hat sich einen etwa 50 Meter langen Dampfer bauen lassen, auf dem er ein richtiges Kinotheater errichtet hat. Dies schwimmende Kinematographentheater, das bei der Bevölkerung in den holländischen Hafenstädten schon außerordentlichen Anklang gefunden hat, ist auf das modernste und zweckentsprechendste eingerichtet. Es hat eigene elektrische Lichtanlage und verfügt über etwa 200 Sitzplätze.

Blüchers Ansicht über den Militärdienst. Als Gneisenau in die Militär-Reorganisations-Kommission eintrat, schrieb Blücher ihm: „Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahne, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber. Grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen Sie ihm, daß ich's ihm ans Herz lege, für eine Nationalarmee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig als man denkt, vom Zollmaß muß man abgehen, niemand in der Welt muß eximiert sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmal voll dressierten Soldaten müssen zwei Jahr zu Haus bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagiert und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in zwei Jahren so alles vergessen habe, daß er nicht in acht Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anders bewiesen, unsre Pedanterien mag der Soldat ganz vergessen. Die Armee muß in Divisions geteilt werden, die Division von allen Sorten Truppen komponiert sein und im Herbst miteinander manövrieren. Die jährlichen Revues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntnis geben Sie es an Scharnhorst und sagen Sie mich beide Ihre Meinung.“

Wo sind die meisten Theater? Unter allen Hauptstädten Europas besitzt Stockholm im Verhältnis zur Einwohnerzahl die weitaus meisten Theater. Es gibt dort nicht weniger als 13 Musentempel bei 305000 Einwohnern. Zum Vergleich sei erwähnt, daß Christiania nur zwei Theater bei 175 000 Einwohnern hat, während es in Kopenhagen, dessen Bevölkerung 425 000 Seelen zählt, 8 Musentempel gibt. Wien mit seinen 2 200 000 Einwohnern hat nur 10 Theater; diese berühmte Theaterstadt hat also, trotzdem sie Stockholm um mehr als das sechsfache in Beziehung auf Größe übertrifft, noch 3 Theater weniger als die schwedische Hauptstadt. Groß-Berlin mit 3½ Millionen Einwohnern hat 31 Theater; Paris, dessen Bevölkerung sich mit der Berlins heute ziemlich genau deckt, hat 30 Theater.

Einmal ist keinmal. Nirgends ist das Wort so schlecht angewandt, als wenn es sich um Vergehen handelt, bei denen man ein Kind zum erstenmal ertappt. Einmal ist in diesem Falle das erste Glied von einer Kette, die in den meisten Fällen ein Hemmnis für das ganze Leben wird. Damit soll nicht gesagt sein, daß jedes Vergehen mit unnachsichtlicher Strenge zu bestrafen ist. Jedenfalls verdient jede, auch die kleinste Vergehung die Beachtung der Eltern, und nach dem Wesen des Kindes soll dann seine Zurechtweisung eingerichtet sein. Niemals kann, was das Strafen anlangt, eine feste Norm aufgestellt werden. Immer ist hier mit verständnisvoller Liebe vorzugehen. In der Erziehung darf nichts übersehen werden. Wohl aber kann eine erste Strafe, in Form einer Verwarnung gegeben, ein zweites Vergehen verhindern.

Auf dem Uebungsritt vom Schlage getroffen. Am Montag wurde bei einem dienstlichen Uebungsritt des Offizierskorps des Regiments Lübeck der Major Graf zu Rantzau vom Schlage getroffen und verstarb. Der auf mehrere Tage vorgesehene Uebungsritt wurde sofort abgebrochen. Graf zu Rantzau gehörte dem Regiment seit 14 Jahren an.

Ein Liebesdrama im D.-Zuge. In einem Frauenabteil 2. Klasse des aus Stuttgart eingetroffenen D.-Zuges wurden ein Karlsruher Student u. eine Kaiserin aus Stuttgart tot aufgefunden. Der Student hate zwischen Pforzheim und Karlsruhe seine Geliebte und dann sich selbst durch Revolverschüsse getötet.

Opfer des Sturmes. Zwei Arbeiter, die den im Schneesturm heranbrausenden Zug am Bahnhof von Preußisch-Stargard nicht sahen, wurden überfahren und zermalmt.

Ein netter Schwiegersohn. Der Kaufmann Koch aus Salza drang in die Wohnung seines Schwiegervaters Adrian in Nordhausen ein, um die Rückkehr seiner in die elterliche Wohnung geflüchteten Frau zu erzwingen. Als ihm dies verweigert wurde, feuerte er mehrere Revolverschüsse auf den Schwiegervater ab und verletzte ihn lebensgefährlich. Der Attentäter wurde verhaftet.

Röteln und Masern treten in Hördt mit solcher Heftigkeit auf, daß sämtliche Schulen geschlossen wurden. Im ganzen sind über 100 Kinder erkrankt; 14 Kinder sind bereits gestorben.

Opfer der Kälte. In Ködderitzsch wurden 3 Kinder im Alter von 8, 10 und 12 Jahren, die im Freien übernachtet hatten, von Kälte erstarrt und bewußtlos aufgefunden. Das zwölfjährige Kind ist gestorben, an dem Aufkommen der beiden anderen wird gezweifelt. Die Kinder hatten sich heimlich auf den Weg zu ihrer Großmutter gemacht und sich dabei verirrt.

Die Ueberraschung. Als wahres Geschichtchen erzählt die Münchener Jugend: Auf einer Reise durch Italien sitzt ein schweigsamer Herr mehreren jungen Amerikanerinnen gegenüber, der die Lachlust der Damen durch seine fabelhaft engen Beinkleider aufs höchste reizt. Man unterhält sich ganz ungeniert auf englisch, wie wohl der Herr seine Beinkleider an- und ausziehen möge. Da erhebt sich auf einer kleinen Station der Herr, verbeugt sich beim Verlassen des Abteils und sagt in gutem Englisch: „Wenn es die Damen interessiert zu sehen, wie ich aus meinen Beinkleidern komme, bitte, hier ist meine Karte!“

Ein Dammbruch passierte an der schlesisch-russischen Grenze. Die Ortschaften Siekierki, Augustowka und Zawedy stehen vollständig unter Wasser. Die Weichsel ist auf 15 Fuß gestiegen, auch der Dnjepr steigt andauernd. In Nikolskaja stehen mehrere hundert Häuser unter Wasser. Der durch Ueberschwemmungen angerichtete Schaden ist enorm.

Mit dem Wagen in den Kanal gestürzt. In Arzweiler bei Saarburg (Lothringen) stürzte ein Wagen des Hotelbesitzers Bour mit dem Kutscher und vier Insassen in den Kanal. Der Kutscher und zwei Insassen ertranken. Die beiden anderen konnten gerettet werden. Das Unglück wurde anscheinend dadurch verursacht, daß die Leute den Kanal für die Fahrstraße hielten. Auch die beiden Pferde sind ertrunken. Die drei Ertrunkenen sind der Kutscher des Hotelbesitzers Bour, der Buchhalter Stein von der Brauerei „Lutz“ und der Koch Kronländer.

Tausend Bierkrüge aus dem Münchener Hofbräu gestohlen. Ein absonderlicher Dieb hat im Münchener Hofbrauhaus in den letzten Wochen gehaust. Er hat dort mehrere tausend Bierkrüge gestohlen. Der Dieb wurde gestern in Person eines stellungslosen Arbeiters verhaftet, der die Krüge in einem benachbarten Lokal zerschlug und die Zinndeckel verkaufte.

Giftmor. In Brims in Nordböhmen wurde der frühere Polizeiwachtmeister Krause verhaftet, der seine drei kleinen Kinder durch Schwefelsäure vergiftet hat.

In rasender Eifersucht erschoß in Paris ein Student seine Braut, ebenfalls eine Studentin. Der Mörder wurde auf der Flucht von der Polizei niedergeschossen.

Die Pariser Schwindelbankiers haben ihre guten Tage gehabt, da die Polizei ihrem Treiben mehr und mehr ein Ende macht. Soeben wurde die Banque Generale geschlossen, durch die viele Leute ihr Geld verloren haben, leider auch eine ganze Anzahl Deutsche, die im Ausland fette Dividende suchen gingen und nun nichts geerntet haben.

Opfer des Schneetreibens. Beim starken Schneetreiben wurden in Czersk zwei Bahnbeamte, die auf der Strecke beschäftigt waren, vom Expreßzug überfahren und zermalmt.

Die größte Geschwindigkeit des Windes, die bisher jemals beobachtet worden ist, wurde am 14. März 1905 bei Falmouth an der südenglischen Küste zu 166 Kilometern in der Stunde bestimmt. Bei den letzten Stürmen dieses Jahres wurde an demselben Ort am 4. März für eine Dauer von 6 Stunden eine Windgeschwindigkeit von 105 Kilometern in der Stunde festgestellt. Die höheren Beträge werden überhaupt nur für kurze Dauer, also mehr in einzelnen Windstößen erreicht, und in solchen werde an den letztgenannten Tage auch eine Geschwindigkeit von nahezu 158 Kilometern gemessen.

Im gesellschaftlichen Verkehr. Es gibt nur sehr wenige Freunde, die uns mit immer gleicher Freude und aufrichtiger Freundlichkeit empfangen, wenn wir häufig und regelmäßig bei ihnen zu Gaste kommen. Auch in Freundschaft und Liebe dürfen wir mit unserer Gegenwart nicht verschwenderisch sein, damit nicht aus einem wirklichen Freundesverkehr eine bloße äußere Gewohnheit werde. Außerdem wird so manche Einladung schnell und ohne ernstliche Absicht ausgesprochen, daß wir sie nicht immer ernst zu nehmen brauchen. Deshalb tun wir gut, einmal unterscheiden zu lernen, ob diese Einladung höfliche Redensart war oder einem Herzensbedürfnis entsprang. Aber es ist überhaupt gut, sich hier und da ein wenig selten zu machen. Wenn man dann anfängt, uns zu vermissen und auf uns zu warten, so ist die Freude doppelt groß und der Verkehr ein viel innigerer, wenn wir uns wieder sehen lassen.

Preußens militärische Leistungen vor hundert Jahren. Napoleon I. hat den Gewinn, den er durch die Zerschmetterung Preußens davon trug, selbst mit einer Milliarde Franken, darunter 517 Millionen Reingewinn, angegeben. Damit stimmt die Berechnung M. Dunckers überein, der den Gesamtverlust Preußens, durch die Niederlage von 1806 auf 1,129 Milliarden Mark festlegt. Da Preußen 225 Mark auf den Kopf der Bevölkerung verrechnet, und dieses Volk, das solche ungeheure Einbuße in seinem nationalen Vermögen erlitt, dieses Land, das sieben Jahre unter der harten Faust eines fremden Herrschers stöhnte, dessen Felder und Fluren verwüstet, dessen Ställe und Scheunen leer, dessen Städte verödet waren, brachte, als 1813 der König zu den Fahnen rief, 217 000 Mann, darunter 192 000 Feldtruppen auf die Beine, d. h. 5,4 Prozent der Bevölkerung. Dieses Preußen unterhielt 1811 ein stehendes Heer von 74 000 Mann, so daß auf 67 Einwohner ein Soldat kam. Heute hat Deutschland bei 66 000 000 Einwohnern 600 000 Mann unter den Fahnen, also auf 110 Mann der Bevölkerung ein Soldat. Wie unvergleichlich opferwilliger war das damalige ausgesogene Preußen gegenüber dem heutigen, mit blühendem Handel, Industrie und Landwirtschaft gesegneten deutschen Reich.

Ein furchtbarer Unglücksfall ereignete sich in Garchiry bei Newers bei einem Hochzeitsmahl. Einer der Gäste zeigte einen Revolver und wollte dessen Mechanismus erklären, als plötzlich ein Schuß losging und einem der Festgenossen, dem Obersten Dronoc vom 104. Infanterie-Reg. das Herz durchbohrte.

Tommys Ehrgeiz. „Dem Jungen fehlt nichts mehr,“ sprach der Doktor, „aber man muß seinen Ehrgeiz wecken. Versprechen Sie ihm, daß Sie ihn irgend wohin mitnehmen wollen, wenn er sich kräftig genug fühlt, auszugehen; sagen Sie ihm, daß er mit den Jungens spielen soll. Es gibt eine Menge Wege, wie Sie ihn interessieren können.“ Dann wandte sich der Doktor an den Knaben, der eben von einem Fieber genesen war, und sagte: „Komm, Tommy, frisch auf, mein Junge! Möchtest Du nicht gern hinaus und mit Deinen Spielkameraden spielen?“ Ein leises Lächeln stahl sich über das Antlitz des Knaben, aber das war alles. „Halt, Herr Doktor,“ sprach der Vater, „ich werde ihn schon aufrütteln! Hör mal, Tommy,“ wandte er sich an den Knaben, „hättest Du nicht Lust aufzustehen und Mutter Bibbs eine Scheibe einzuwerfen?“ Sofort saß der Knabe aufrecht im Bett und verlangte nach seinen Kleidern. „Ich dachte mir's,“ sagte der Vater und lächelte stolz: „er ist gesund, Doktor!“

Plattdütsche Redensarten.

Datt es 'n Ueöwergang, sagg de Foß, doa trocken se iähm datt Fell üöwer dä Oahren.

Dä Ohgen uoppen oder dän Büel!
Dä Geldsack und dä Biälsack hänget nich hunnert Joahr für eenen Düahr.
Dä van Not to Brot kommt, datt sind de schlimmsten.
Datt Nigge klingelt, datt Oalle rappelt.
De Piärre, wecke den Hawer verdeint, kriet en nich.
Dä sick schennt, dä sick kennt.
Dä krakigsten Wagen holt am längsten.
Dä sick wiärt, behält sien Piärd.
Datt es faste as Düöppen. (Dortmund.)
Datt es en dick Ei, oawer wenn es bießet, dann stinket et.
Datt es 'n Dreikantigen!
Datt es Hack un Mack.
Dä Wind wäget wuohl roe Backen, oawer käne dicken Nacken.
Dä Wind wäget wuohl dicke Röcke, oawer keine dicken Köppe.
Datt hält van twölf Uhr bis Midsag.
Datt es soviell, as wenn 'ne Kauh 'ne Aelberte schluket.
Du kührst mi känen Düll 'n annen Kopp.
Datt sind Ringelduwen.
Du büst 'n Baaskähl!
Doa hiätt hä Schlag tau.
Datt äs de unrächte Girtlink.
Datt Anbeiten kosset mähr as et Backen.
De Frau, van Guott äm taugedacht, dä wätt äm int Bedde gebracht.
Du büß ächen nich att vüen, süß könnst du mett de F... Nüette knappen!
Datt schmaket biätter, as wenn di 'n Hümmelken op de Tunge dr . . .
Datt es en schlechten Biäler, de nick an eene Düah vörbi gohn kann.
Datt es 'n schlechten Foß, de ümmer vüa eenem Luock liett.
De Kauh maut düörn Hals gemäken wären.
De Keih, dä den Kalwern so hatt noahbölket, vergiättet se am ersten.
Den Wiäg hiätt de Foß miäeten un den Stiärt taugiewen.
Dänn hiätt de Irsel ut de Wind schloahen.
Doa sitteste biätter as im Jäterneß!
Dä es guett dür 'n Winter kommen.
Däm wässet känn Graß unner de Beene.
Dä kann sick 'ne Fia op'en Hak stiäcken.
Du kannst nix dafüör, datt de Füörsche keinen St,ätt heit.
Doa geht äm noch en grainen Buorm üöwer aff.
Drunk niermet de Suorgen, oaver bloß büß muorgen.
De Eene maket datt Bedde, de Annere liett sick drin.

Der Sprung vom Volkenkratzer.

Schlimmes Unheil ist über Amakas Metropole hereingebrochen, seit dem Mittwoch leide viele Hunderttausende von Newyorkern an den Folgen einer ganz eigenartigen Epidemie von Genickstarre. Das Leiden ist durch Ueberanstrengung hervorgerufen, die Epidmie begann am Samstag, als Frank Law, ein junger wchalsiger Erfinder, plötzlich mit einem neuerfundenen Fallschirm von einem der höchsten Wolkenkratzer absprang und imitten der verblüfften Leute in Wallstreet landete. Zur Verhängnis der Newyorker erklärte der verwegene jun Mann, daß er dieses halsbrecherische Experiment in den ächsten Tagen noch einige Male an verschiedenen Punkten der Millionenstadt wiederholen wollte. Aber Law vergc Tag, Stunde und Ort zu bestimmen, und seitdem hat sich is Straßenleben der Millionenstadt seltsam verwandelt. Uerall sieht mat jetzt auf den Trottoirs eng gedrängt die enschen stehen: den Kopf halten sie weit zurückgebeugt, die se meist zum Himmelszelt und aller Augen streben empor den lichten Höhen, aus denen man Frank Law sehnsüchtig erwartet. Die Massensuggestion feiert neue Triumph. Die Polizei ist verzweifelt, jeden Augenblick wird in iner anderen Straße der Stadt durch Menschenansammlungen der Verkehr gehemmt. Ganz Newyork ist da, nicht ein Schutzmann fehlt, nur Frank Law ist nicht mehr zu sehen. inem Austräger erzählte er stolz, daß er so lange von Wolkenkratzern herabspringen wolle, bis Newyork endlich überzeugt sei, daß ein wirklich zuverlässiger Fallschirm nun endgis erfunden sei. Dann will Frank Law nach London u auch nach Paris reisen, um hier vom Eifelturme mit sein Fallschirm herabzuspringen. Laws Fallschirm beste aus einem kleinen zusammenklappbaren Gerüst, das sich nlich wie ein Regenschirm entfaltet.

Familienfreund

Und eingenäht in ein Täschchen t... ein Zwanzigmarkstück, das Tante Dore ihr für die Mutter gegeben. Sie hatte es kaum ausgehalten im Wagen vor Freude! Was würde

per giorno nel Sacco di Roma dell' anno 1527, scritto da Jacopo Bonaparte, gentiluomo Samminiatese che vi ci trovo presente.“ Samminiatese bedeutet hier jedoch wie aus „San Miniato“ bei Florenz. Als der König Louis von Holland 1809 auf der Brust

Und eingenäht in ein Täschchen trug sie auf der Brust ein Zwanzigmarkstück, das Tante Dore ihr für die Mutter gegeben. Sie hatte es die langen Stunden kaum ausgehalten im Wagen vor Freude! Was würde Mutter sagen!

Da stand sie nun, nachdem sie an der Sperre ihre Fahrkarte abgegeben hatte und schaute und schaute!

Gewiß, Mutter war da oder — wenn sie sich verspätet hatte, so kam sie gewiß noch. Mutter Beukert von drüben vertrat die Mutter gern für ein paar Stunden an der Tür.

Sie setzte sich auf eine Bank und versuchte ganz ruhig unter der Menge Umschau zu halten. Aber als nach einer Stunde noch niemand da war — da kamen der Zwölfjährigen doch die Tränen.

Ein Bahnbeamter kam vorüber. „Warum weinst du denn, wirst du nicht abgeholt?"

„Nein, Mutter wollte hier sein."

„Na, du wirst doch mit der Straßenbahn allein nach Hause finden?"

In diesem Augenblick schrie Luischen laut auf, nicht die Mutter war's, die da auf sie zukam, sondern zwei hübsch und sorgfältig geputzte Hausmädchen aus ihrem Hause.

„Na, Luischen — da bist du ja — Gott, Kind, du weinst ja, du weißt es wohl schon?"

„Ich weine, weil ich schon eine Stunde auf Mutter warte und was — was soll ich denn wissen?" Ihr wurde mit einem Male unsagbar bange ums Herz, sie begann jetzt bitterlich zu weinen.

(Schluß folgt.)



Der griechische Ursprung der Bonapartes. Die Nachforschung nach der Abstammung Napoleons über seine unmittelbaren Vorfahren hinaus ist bis jetzt ohne jeden Erfolg geblieben, obgleich sich zahlreiche Historiker eifrig des Problems angenommen haben. Interessante Streiflichter wirft aber auf die Frage ein Fund, der auf griechischem Boden in der Nähe von Mania gemacht worden ist, wo augenblicklich große Ausgrabungen stattfinden. Man hat dem königlichen Museum in Athen eine riesige Marmortafel einverleibt, die, wie es scheint, noch im Jahre 1418 das Haus einer wohlhabenden Familie geziert hat, dessen Besitzer Calomeros hieß und der der Sohn des letzten Protogeras von Mania war. Nun findet man den Namen Calomeros in Paomia auf Korsika wieder, und zwar bei griechischen Familien, deren Vorfahren unter der Führung Konstantin Stephanopulos aus ihrer Heimat geflohen waren und ein Asyl in Italien suchten. Die meisten dieser Flüchtlinge ließen sich in Korsika nieder; andere verließen die Insel wieder, um sich in der Republik Genua in Toskana niederzulassen. Sie hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als ihre Namen zu italienisieren, um auch nach außen hin Toskaner, Genuesen zu werden. Der bekannteste dieser italienisierten Griechen ist Yatros, dessen Name soviel wie Arzt bedeutet, so daß er sich, Toskaner geworden, Medici nannte. Welche glänzende Reihe von Fürsten die Medici Toskana gegeben haben, ist bekannt. Weniger bekannt ist die Umwandlung, die die Familie Calomeros durchgemacht hat, deren Name soviel wie „guter Teil" bedeutet. Auf diese Weise kommt man dem Ursprung der Bonaparte nahe, die sich zum Teil in Korsika, zum Teil in Toskana niedergelassen hatten. In der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz existiert nun eine sonderbare Handschrift, die den Titel trägt: „Ragguaglio Storico di tutto l'occorso giorno per giorno nel Sacco di Roma dell' anno 1527, scritto da Jacopo Bonaparte, gentiluomo Samminiatere che vi ci trovo presente." Samminiatere bedeutet hier soviel wie aus „San Miniato" bei Florenz. Als der König Louis von Holland 1829 in Florenz weilte, wo er 1846 auch gestorben ist, entdeckte er diese Handschrift, die er übersetzte und unter Beifügung von Gravüren in der großherzoglichen Druckerei 1830 drucken ließ. In der Vorrede zu seiner Uebersetzung spricht Louis von jenem Bonaparte als einem seiner entfernteren Vorfahren. Er versteigt sich allerdings nicht so weit, seine Ahnenreihe bis auf Calomeros, den Sohn des letzten Protogeras von Mania, zurückzuführen.



Von Laura Vincent.

Allerlei vegetarische Gerichte.

Prinzeßkartoffeln. 2 Pfd. Kartoffeln kocht man in der Schale und schneidet sie in Scheiben. Nun buttert man eine Auflaufform, streut sie mit Semmelbröseln aus, legt eine Lage Kartoffeln hinein und bestreut sie dick mit Schweizerkäse und Butterflöckchen. Dies wiederholt man, bis alle Kartoffeln aufgebraucht sind, auf die oberste Lage kommen Butterflöckchen und Semmelbrösel. Nun verrührt man 2 Eier mit ½ Liter Milch, gibt Salz und etwas Pfeffer und Muskatnuß dazu und gießt dies über die Kartoffeln. Man bäckt sie eine Stunde bei guter Hitze und bringt sie in der Form zu Tisch.

Falsche Fische. ¼ Liter Milch zerquirlt man mit 2 Eiern und läßt darin fingerdicke, längliche Weißbrotschnitten weichen, ohne daß sie zerfallen. Inzwischen bereitet man einen Eierkuchenteig aus 50 Gramm Mehl, 1 Ei, 1 Tasse Milch, Salz und etwas feingewiegtem Schnittlauch. In diesen Teig taucht man die Schnitten und bäckt sie in Butter oder Palmin auf beiden Seiten schön goldbraun.

Zwetschenpudding. ½ Pfd. Graupen (Gerste) wäscht man sauber, läßt sie eine halbe Stunde in Salzwasser kochen und gibt sie dann auf ein Sieb zum Abtropfen, ½ Pfd. Reis wird gut gewaschen, ½ Pfd. Backpflaumen (dürre Zwetschen) brüht man mit kochendem Wasser ab, ebenso ½ Pfd. große Rosinen. Nun taucht man eine Serviette in heißes Wasser, wringt sie wieder aus und hängt sie in eine tiefe Schüssel. Hier hinein gibt man eine Lage Graupen, eine Lage Zwetschen, eine Lage Reis, eine Lage Rosinen usw., bis alles verbraucht ist. Darauf bindet man die Serviette zu, doch nicht zu fest, weil die Speise sehr aufquillt, und kocht sie in einem Topf mit siedendem Wasser, auf dessen Boden man einen Teller gelegt hat, zwei Stunden lang. Nach Belieben kann auch Zucker dazugegeben werden. Vor dem Anrichten wird die Serviette vorsichtig abgebunden und der Pudding mit Milchsauce serviert.

Humor.

Zu viel. Arzt: „Nun, es gibt ein sehr einfaches Mittel, um diesen immerwährenden Durst abzuhelfen. Sobald Sie die Lust nach einem Glas Bier ankommt, essen Sie einen Apfel, — essen Sie jedesmal einen Apfel, dann wird der Durst sich legen."

Patient: „Ja, lieber Doktor, aber — ist das nicht ein bißchen viel, fünfzig bis sechzig Aepfel den Tag?"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hinter dieser Einfassung hob sich das Bildchen malerisch ab, und mit sehr kleinen Buchstaben schrieb Hilde darunter die Worte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Während das junge Mädchen unermüdlich nähte, stickte, klebte, malte, strickte und bei der Herstellung der kleinsten Gabe der Persönlichkeit und des Geschmacks des Empfängers dachte, ruhte ihre schöne Cousine meist lässig auf der Chaiselongue, einen neuen Roman in der weißen, wohlgepflegten Hand, eine Zigarette zwischen den Lippen, und sah Hildes Emsigkeit mit unverhohlenem Erstaunen zu.

„Ich begreife nicht, warum du dich für alle Menschen so abquälst. Ich lasse mir einfach die fertigen Sachen kommen. Man kann sich ja alles nach Katalogen so bequem aussuchen!" rief sie.

„Aber, liebe Edith, es ist doch gerade das schönste vor Weihnachten, zu arbeiten und selber zu schaffen! außerdem wäre solche Art, zu schenken, für mich viel zu kostspielig, erwiderte Hilde mit einem leisen Seufzer, während sie ein winziges, in einen Blumentopf gepflanztes Tannenbäumchen mit Lametta schmückte.

„Wer ist denn der glückliche Empfänger dieses reizenden Weihnachtsbäumchens, kleine Hilde?" fragte Edith lächelnd.

„Ich möchte den Kindern des armen Steinklopfers an der Chaussee gern eine Freude machen," antwortete die Gefragte, und befestigte an der Spitze des Bäumchens einen Wachsengel mit Goldpapierflügeln.

„Aber hoffentlich schickst du ihnen auch etwas Eßbares mit, denn das wird ihnen doch wohl das Liebste sein. Nur der Anblick des idealen Bäumchens wird ihnen kaum genügen!"

„Ja, Tante hat mir freundlich erlaubt, Festkuchen, Wurst und Kaffee hinzubringen! Ich bin zu glücklich darüber!"

„Aber Hilde, du wirst den Leuten doch nicht selber die Sachen hintragen?"

„Aber natürlich! Das ist ja gerade die Hauptfreude."

„Ich verstehe deinen Geschmack nicht. Ich an deiner Stelle wüßte gar nicht, was mit den Leuten reden; und dann ist dort auch meistenteils so schlechte Luft. Schicke doch die Sachen durch Johann hin, Hilde! Ich werde noch einige wollene Strümpfe dazu stiften, die ich sehr preiswert neulich für solche Zwecke nach einem Katalog schicken ließ."

„O danke, liebe Edith!" rief Hilde glücklich. „Gerade warme Strümpfe fehlen den armen Leuten, die bei jedem Wetter draußen arbeiten müssen, so sehr!" Und voller Freude umschlang das junge Mädchen die schöne Cousine.

Diese blickte mit kühlem Lächeln auf. „Du bist doch ein guter, kleiner Kerl, Hilde, daß du dich so für die Leute abmühst," meinte sie gönnerhaft. „Ich fürchte, du wirst wenig Dank ernten. Was du jetzt aus guter Güte gibst, das wird man in Zukunft als sein gutes Recht von dir erwarten."

„Das glaube ich nicht," lautete die schlichte Erwiderung. „Und wenn dem auch so wäre, das soll mich doch nicht hindern, zum Weihnachtsabend einen warmen, hellen Strahl in die Herzen meiner Mitmenschen fallen zu lassen."

„Woher hast du nur diese Menschenliebe?" forschte Edith.

„Papa lehrte mich so denken," klang es leise zurück, „er sagte, gerade zu Weihnachten müsse man seine Mitmenschen zu erfreuen suchen; die Aermsten am meisten, und die Einsamen und Betrübten, die oft noch ärmer sind, als solche, denen es an Geld und Nahrung fehlt. Papa sagte immer, die innere Armut ist viel bitterer, als die äußerliche." Sie schwieg und blickte mit umflorten Augen in die scheidende Sonne, die wie ein rotglühender Ball zum Horizont herabsank und die weißschimmernde Landschaft mit rosigem Glanz übergoß. Hildes Gedanken flogen zurück zu den schönen Zeiten, wo sie noch an der Seite des unvergeßlichen Vaters die Festfreude genoß, und sie dachte der mancherlei Mahnungen und lieben Worte, die er ihr beim Abschied hinterlassen.

Edith beobachtete schweigend die lieblichen Züge ihrer Cousine, auf denen jetzt ein trauriger Ausdruck lag. Sie legte in ungewohnter Wärme den Arm um sie und sagte: „Sei nicht traurig, kleine Hilde; du sagst ja immer, wenn ich nicht bei Laune bin, es sei Christenpflicht, froh zu sein, zumal in der Weihnachtszeit! Sei froh und hilf mir ausdenken, wie wir unseren Weihnachtsgast am besten unterhalten in den nächsten Tagen. Weißt du, mir hat noch kein Mann unserer ganzen großen Bekanntschaft so gefallen, wie er!"

Hilde hatte die Tränen getrocknet, die ihr vorhin wider Willen über die Wangen rannen bei der Erinnerung an ihren Vater. Sie schien Ediths letzte Worte kaum zu beachten und wandte sich zur Tür. „Ich muß mich jetzt eilen; überall wartet das Christkind auf mich, daß ich

ihm noch helfe. Ich muß jetzt hinunter zu Mamsell, ich versprach es ihr, sie wird sonst nicht fertig mit der Festarbeit! Auf Wiedersehen, Edith!"

„Ich meine, Mamsell hätte doch Hilfe genug!" murrte die Zurückbleibende, als Hilde schon fortgeeilt war. Sie dachte nicht daran, daß Mamsell sich von niemand so gern helfen ließ, als von Fräulein Hilde.

— — — — — — — — — — — —

In dem altehrwürdigen Schloß zu Heidburg saß der Hausherr in seinem Arbeitszimmer und hielt sinnend einen offenen Brief in der Hand. Das Schreiben kam von einer Tante, welche, da er die Mutter früh verloren, ihm immer mütterlich nahe gestanden. Sie schrieb:

„Wie einsam wird dies Weihnachtsfest für Dich sein! Wie einsam magst Du Dich ohnedies auf Heidburg fühlen, da Du erst zu kurz dessen Besitzer bist, um schon heimisch geworden zu sein. So viel ich weiß, lebt in Deiner Nachbarschaft die gräflich Eichensche Familie. Der Graf ist ein edler Mann. Hoffentlich findest Du dort angenehmen Verkehr. Eichens haben nur ein einziges Kind; ich hörte, daß sie schön sei wie ein Märchen, diese Tochter. Nun lebe wohl, lieber Sohn, und gedenke zuweilen

Deiner treuen alten Tante."

„Schön wie ein Märchen!" wiederholte er und schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Aber schön wie ein freundlicher Engel erschien mir die andere." Er blickte auf das Bild seiner Mutter, die er so früh verloren. Ein mildes, junges Frauenantlitz mit liebevollen Augen sah aus dem Goldrahmen zu ihm herab.

„Sieh' immer auf zu Gott und um dich und auf deine Mitmenschen, mein Kind," hatte sie ihm gesagt, wie er als zehnjähriger Knabe an ihrem Krankenbett gesessen, das dann ihr Sterbebett wurde. Schon früher war sein Vater gestorben, und von nun an lebte er bei Verwandten und besuchte eine große Schule. Sein hübsches Aeußere, seine gute Führung ebneten ihm die Wege und gewannen ihm die Herzen. Dennoch fühlte er sich oft einsam, und wenn er in den leichten Ton seiner Altersgenossen auf Schule und Universität nicht immer einstimmen konnte und es nicht vermochte, an ihrer Art des Lebensgenusses teilzunehmen, so verstand man ihn nicht.

Er hatte bereits mehrere Jahre bei einem Kavallerieregiment gestanden, als ihm die Erbschaft von Heidburg zufiel, die ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen, um sich ganz seinem Beruf als Landwirt und Besitzer einer größeren Herrschaft zu widmen.

Schon nach wenigen Monaten hatte er seine Hauptaufgaben ins Auge gefaßt, war mit allen Vorzügen und Nachteilen seiner Felder und Wälder vertraut, sowie mit den Bedürfnissen seiner Umgebung. In dem alten Oberinspektor fand er einen treuen Berater.

Das Dorf mit seinen vielen Bewohnern war dem jungen Gutsherrn ein Sorgenstein. Da waren viele Wohnungen verfallen, manche Familien sehr heruntergekommen. Vielfach herrschte Ungerechtigkeit. Hier überall zu helfen und Ordnung zu schaffen, war nicht leicht. Der frühere Besitzer hatte sich wenig oder gar nicht darum gekümmert; aber das konnte doch nicht so bleiben. Der alte Oberinspektor fand eine Aenderung der bisherigen Verhältnisse unnötig. Er kannte es nicht anders, als die Dorfbewohner nur als notwendiges Uebel, als unentbehrliche Arbeitskräfte anzusehen, nicht als Mitmenschen, die auch berechtigt sind an etwas Glück und Sonnenschein.

— — — — — — — — — — — —

So kam der heilige Abend heran. Dieser Abend, so wunderbar reich an Liebe, reich an Erinnerungen, reich an heiligen Einflüssen, denen sich weder arm noch reich, weder hoch noch niedrig entziehen kann.

Um sechs Uhr sollte im Schloß die Bescherung der Dienstleute und Beamten sein, woran sich dann die der gräflichen Familie anschloß.

Hilde dachte zuvor ihre kleinen Gaben in die Erdhütte des Steinklopfers zu bringen.

Es hatte zu schneien aufgehört, doch verhüllten noch dichte Wolkenschleier den Himmel, so daß die Dämmerung früh hereinbrach. Der schmale Fußweg, den Hilde einschlug, nachdem sie durch den Park das Feld erreicht hatte, war nicht weit, und bald sah sie ihr Ziel vor sich. Den großen Korb, der ihre Schätze barg, trug sie am Arm, und trotz seiner Schwere empfand sie ihn nicht als Last, sondern als Freudenbringer. Sie machte solche Gänge am liebsten allein, von niemand bemerkt. Während sie so rasch hinschritt, kehrten ihre Gedanken immer wieder zu ihrem unvergeßlichen Vater zurück. Ja, er hatte recht, wenn er gesagt, daß unser größtes Glück darin besteht, andere zu beglücken. Und wann empfand man das mehr, als gerade zu Weihnachten!

Aus den kleinen Hüttenfenstern schien ihr Licht entgegen. Gelbrot warf es seinen Schein über den Schnee. Leise trat sie durch die niedere Tür. Es bot sich ihr ein trauriges Bild. Die Mutter lag in dem schmalen Bett. In einem Winkel hockten die Kinder, während sich der Vater mit finsterblickendem Gesicht an dem kleinen Herd zu schaffen machte. Erstaunt wandten sich die blassen Gesichter nach der Tür, von wo ein freundliches ‚Guten Abend' erklang.

„Ach, das liebe, gnädige Fräulein!" rief es wie erlöst vom Bett her.

Nun packte Hilde ihre Schätze aus; schöne, wie nützliche, und als endlich das Bäumchen auf dem Tisch stand und die bunten Wachslichter brannten, jubelten die Kinder laut, und selbst das sonst so finstere Gesicht des Familienvaters nahm einen glücklichen Ausdruck an, während die kranke Frau einmal über das andere mit der abgezehrten Hand über die Augen fuhr.

„So, Kinder," rief Hilde. „Nun wollen wir singen!" und ‚Stille Nacht, heilige Nacht!' klang die klare Stimme durch den kleinen Raum, und die hellen Kinderstimmen fielen fröhlich ein.

Niemand hatte bemerkt, wie sich die Tür ganz leise geöffnet hatte und wie ein Paar ernste, dunkle Männeraugen auf der Gruppe um das brennende Bäumchen ruhten. Es wurde ebensowenig bemerkt, daß ein großer, verdeckter Korb geräuschlos durch die Tür geschoben und diese dann behutsam von außen geschlossen wurde. Dieselben dunklen Augen sahen noch einen Augenblick durch die kleinen Scheiben und verschwanden lächelnd in der Dunkelheit draußen, als nach Beendigung des Gesanges plötzlich der Korb entdeckt wurde und die Rufe der Freude und Verwunderung kein Ende nehmen wollten. Ein Zettel fand man daran befestigt mit der Aufschrift: „Vom Christkind!"

Hilde mußte auspacken, und nun kamen ja die schönsten Sachen zum Vorschein. Warme Kleidungsstücke, Würste, Speck, Weihnachtsstollen, Kaffee, Tee und Zucker, sogar etwas Tabak für den Familienvater und Spielzeug für die Kleinen.

Endlich war der Korb leer, und Hilde war überglücklich mit den so reich und unerwartet Beschenkten. Eine frohe Ahnung sagte ihr, von wem die Gaben wohl kommen mochten, und sie sah in Gedanken ein dunkles, freundliches Männerantlitz mit ernsten Augen. Als sie sich dann unter dem innigen Danke der kleinen Familie auf den Heimweg begab, erfüllte ihr Herz ein solches Glück, daß sie hätte jubeln mögen. Es gab doch viele gute Menschen auf der Welt, das bewies soeben wieder diese geheimnisvolle Weihnachtsgabe, die so still in die Hütte kam! Ueber ihr funkelten die Sterne, der Schnee knisterte unter ihren Tritten. Eilig strebte sie heimwärts; sie traf gerade mit ihren Verwandten vor der erleuchteten Dorfkirche zusammen, in der soeben die Christandacht begann.

(Forts. folgt.)

Denkspruch.

Das schöne Geschlecht hat ebensowohl Verstand als das männliche, nur, es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll ein tiefer Verstand sein.

Kant.

Heimatbrot.

Von Käthe Damm.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Brief für Sie, Frau Bachmann."

Die noch jugendliche Frau, die, auf der eleganten Marmortreppe kniend, die Stufen blank rieb und den Staub von dem roten Läufer aufnahm, streckte dem eilig eintretenden Briefträger die abgearbeitete Hand entgegen und ließ den Brief seufzend in die Schürzentasche gleiten. Wenn sie fertig war — dann sollte er gelesen werden — als Feierabendgabe. Aber noch mußte sie schaffen, der Hauswirt war ein peinlicher Mann, und sie mußte tüchtig schaffen, sich die Stelle zu erhalten.

„Was das Luischen wohl schreibt — hoffentlich Gutes."

Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und strich sich die dunklen Haare zurück, dann arbeitete sie weiter, emsig und unverdrossen.

Nun war noch der Fußboden naß zu wischen, die Geländer und Klinken zu putzen. Hin und wieder kam jemand mit einer Anfrage — auf die Stine Bachmann Bescheid gab — und nun — die Schatten des Abends begannen sich über die breite, neue Straße zu legen, stieg sie in ihre kleine, aus einer schmalen Kammer und Küche bestehende Wohnung hinab.

Nur erst ein wenig ruhen — die beiden letzten großen Scheuertage der Woche strengten sehr an, Treppen, Hof, Torwege, alles mußte blitzsauber sein. Stine stellte eine Kanne mit Kaffee über den kleinen Gaskocher, legte ein Butterbrot daneben und sank einen Augenblick auf einen Stuhl, der zwischen dem elektrischen Läutewerk der Haustür und dem Haustelephon stand. Sie legte die beiden abgezehrten Hände auf die schmale Brust, die seit Wochen schon schmerzte, und kämpfte mit einem krampfartigen Hustenanfall. Ein Schluck warmer Kaffee brachte ihr einige Linderung, dann holte sie den Brief aus der Tasche und entfaltete den sauberen Bogen schlechten Papiers.

„Meine liebe Mutter. Ich freue mich, daß es Dir gut geht, aber ich gräme mich, daß Du nicht auch hier sein kannst. Ich würde dann noch weit lieber hier sein. Hier ist es wunderschön, der kleine Garten so voll Blumen. Die Tante Dore ist sehr gut zu mir, ich muß immer Milch trinken, sie hat zwei Kühe und drei Ziegen, Hühner und Gänse und Schweine. Es ist hier viel schöner als in Berlin. Tante Dore sagt, du sollst auch hierherkommen, sie hat die Ober-Giebelstube leer, und die Dorfnäherin ist vor einigen Wochen gestorben, Du würdest durch Nähen und Schneidern verdienen können. Und ich würde Tante Dore zu gern in der Wirtschaft helfen. Alles kann man im Sonnenschein machen, Gemüse abpflücken und Futter für das Vieh, Tante Dore hat eine Laube angebaut, da sitzen wir des Abends, dann bin ich aber immer traurig, weil ich denke, daß Du nun alles allein machen mußt. Liebe Mutter, ich habe Tante Dore gesagt, daß ich sie bitten soll, Dir ein Stück Landbrot aus der Heimat mitzubringen, sie will den Tag, ehe ich fort muß, frisches Brot backen, und ich soll ein ganz großes mitbekommen. Alles andere erzähle ich Dir, wenn ich wieder bei Dir bin, und bleibe mit Grüßen von Tante Dore

Dein liebes Luischen."

Die Tränen waren Stine Bachmann in die Augen getreten, brennende Tränen, trotzdem der Brief doch nur gute Nachrichten brachte. So hatte sie auch geweint, als vor vier Wochen der kurze Brief von Tante Dore gekommen war; Stine holte ihn aus der Kommode, wo er im Gesangbuch lag, und studierte die unbeholfene Schrift noch einmal. „Liebe Nichte Stine. Da der Friseur Keller hier aus dem Ort ist und zu meinem Dienstjungen Deine Adresse erzählt hat, indem er in dem Geschäft nebenan beschäftigt ist, weiß ich endlich, wo Du wohnst. Ich wollte Dir schon lange schreiben, daß Onkel Christian tot ist. Er war ja immer böse über Dich, daß Du den Bachmann genommen hast, hat er Dir nicht vergeben.

Solange er lebte, konnte ich nichts dagegen sagen, es hätte nichts genutzt. Es hat mir oft wehe getan, daß ich nichts von Dir wußte. Nun hat der Keller erzählt, daß Luischen so fleißig hilft und niemals Freude hat, da wollte ich Dir sagen: schicke sie in den Ferien her. Sie fährt bis Demmin, von da hole ich sie mit dem Fuhrwerk ab. Ich selber hole sie. Ich lege hier einen Fünfmarkschein bei zur Reise. Schreibt mir, wann sie kommt. Deine alte Tante Dore Lenz."

Luischen hatte gejauchzt vor Freude, als der Brief kam. Verreisen! Welch ein Glück! Aufs Land verreisen! Zu Tante Dore, von der Mutter immer mit so viel Liebe sprach. Ja, Tante Dore wäre nicht so hart gewesen wie der Ohm und Vormund, der nichts mehr von Stine wissen wollte, als sie den von den Verwandten bevorzugten Beamten ausschlug, um Bachmann zu heiraten. Bachmann hatte einst, als die Demminer Ulanen im Dorf einquartiert gewesen, bei ihnen Quartier gehabt, er war ein feiner, netter Mensch, Kasino-Ordonnanz und wollte später sein Brot als Kellner verdienen. Dieser Beruf aber war in Onkel Christians Augen nichts Sicheres, und als er nicht darauf eingehen wollte, sich als Arbeiter in Demmin seßhaft zu machen, zog Onkel Christian seine Hand von Stine ab, die, da sie mündig war, sich in Berlin eine Stellung suchte und nach Jahresfrist Bachmanns Frau wurde. Nur drei Jahre war ihnen ein bescheidenes Glück beschieden, Bachmann erlag einer schweren Influenza, noch ehe sie für die Zukunft etwas hatten erübrigen können. Stine nahm Näharbeit ins Haus und litt mit Luischen keine Not, aber schließlich konnte sie das angestrengte Sitzen nicht aushalten. So war sie froh gewesen, eine Portierstelle zu finden.

Aber tief in ihrem Herzen lebte immer und unstillbar die Sehnsucht nach der Heimat. Wie oft an stillen Sonntag-Nachmittagen erzählte sie dem lauschenden Kinde von der kleinen Wirtschaft des Onkels und der Tante, von dem Garten mit den bunten Blumen und dem Bienenschauer, von dem Ziehbrunnen, von den Linden auf der Dorfstraße, von dem Backofen, der im Obstgarten stand und den festlichen Tagen des Brotbackens. „Wie das Brot duftet, Luischen, das weißt du gar nicht." Und dann drückte sie die Hand auf die keuchende Brust: „Ach, nur noch einmal Heimatbrot essen — wie gut müßte das sein."

Der letzte Ferientag!

Der Personenzug aus Pommern fuhr langsam auf dem Stettiner Bahnhof ein! Ein Gewirr von Tausenden von Menschen, Heimkehrenden, Abholender. Die ankommenden Züge folgten sich in Abständen von wenigen Minuten, aber noch ehe sich die Scharen der Reisenden verlaufen hatten, waren schon wieder andere hundert da. Aus der vierten Wagenklasse des Stralsunder Zuges schob sich Luischen Bachmann, ein schlankes, sauber gekleidetes Kind mit blauen Augen und von Luft und Sonne gebräunten Zügen. In der einen Hand hielt sie den braunen Pappkarton, der ihre bescheidene Habe barg, in der anderen einen Strauß bunter Astern und Edeldahlien, und unter dem Arm trug sie, in ein sauberes Leinentuch gepackt, ein großes, langes, eckiges Brot. Wie einen Schatz hielt sie das Brot im Arm — das war der Mutter Heimatbrot.